

„Imagining it otherwise“. Der (un)sichtbare Paradigmenwechsel im Bereich der Romani-Literaturen und -Kulturen

Der romantisierende und rassistische Diskurs über Roma und Romnja prägt seit Jahrhunderten Literatur, Kunst und Gesellschaft. „Europa erfindet die Zigeuner“¹, betitelt Klaus-Michael Bogdal sein 2011 erschienenes Buch zum Thema der europäischen Geschichte der Ausgrenzung der Roma – und das zu Recht.

Roma, Travellers und eine mit den Jahren wachsende Zahl von Nicht-Roma haben vor mehreren Jahrzehnten damit begonnen, ein Europa zu erfinden und zu imaginieren, das auch eines der Roma und Travellers ist. Es setzte eine Umbruchphase ein, ein Paradigmenwechsel im gesellschaftspolitischen, kulturellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bereich, der sich auf Roma bezieht. In vielen Ländern ergriffen Roma und Romnja, nach jahrhundertlangem Schweigen, die Stimme. Sie sprechen, performen und schreiben „zurück“, um hier auf eine berühmte Formel des postkolonialen Diskurses anzuspieren („The Empire writes back“²).

„Imagining it otherwise“³, es sich anders vorstellen: Der Impetus zu künstlerischem Schaffen und die Bereitschaft zur Arbeit in Initiativen und Vereinen entspringen in vielen Fällen dem Wunsch und der Sehnsucht nach einer Veränderung der Situation, in der sich Roma und Travellers befinden. Diese Bewegung des „imagining it otherwise“ ist breit gestreut, stark, unübersichtlich, uneinheitlich, umspannt die europäischen Länder sowie

1 Klaus-Michael Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Berlin 2011.

2 Im postkolonialen Diskurs verweist die von Salman Rushdie ausgegebene Formel „The Empire writes back“ auf die „Gegenbewegung einer Literatur (...), die von der anderen Seite des Planeten her dem bislang dominanten europäischen Kanon den Rang streitig macht.“ Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart/Weimar 2008, S. 589. Romani-Literaturen – auch sie stellen eine Gegenbewegung dar – leben allerdings nach wie vor meist „im Verborgenen“.

3 Vgl. den Aufruf des Arts & Culture Program des Open Society Institute (OSI) aus dem Jahr 2009, in dem dazu aufgefordert wird, Projektvorschläge für den zweiten Roma Pavillon auf der Biennale in Venedig 2011 einzureichen: „The Second Roma/Gypsy Pavilion offers the possibility of engaging artistically with the world in the framework of these issues, but also, and perhaps more importantly, moving further towards imagining it otherwise.“ <http://www.roma-service.at/dromablog/?p=4554> (Zugriff 1.10.2013).

einige außereuropäische. In dieser Bewegung engagieren sich Roma, Travellers sowie – inzwischen auch – viele Nicht-Roma. Womit hat es der Gegendiskurs zu tun? Er begehrt auf gegen Verfolgung, Diskriminierung und jahrhundertlang tradierte symbolische Repräsentationen.

Die symbolischen Repräsentationen der Romvölker, die Bilder, die man sich von ihnen macht, und die Geschichten, die man über sie erzählt, sind schon in den Stadtchroniken entscheidender für ihre soziale Verortung als die Ethnie ‚an sich‘. Selbst der Rassismus des 20. Jahrhunderts, der überzeugt davon ist, sich den ‚Zigeuner-Körpern‘ zuzuwenden, greift auf nichts anderes als auf diese Repräsentationen zurück, denen er ein paar dürftige biologische Daten beimischt. Nicht die biologische Begründung, sondern das, was man schon immer über die Zigeuner weiß, verschafft den todbringenden Aussagen des Rassismus Plausibilität. Gewalt richtet sich diskontinuierlich und mit unterschiedlicher Intensität gegen die Romvölker, die Definitionsmacht der kulturellen Repräsentationen durchdringt kontinuierlich die europäische Gesellschaft und schreibt sich in deren Gedächtnis ein.⁴

Die „bloße Existenz der Romvölker“ wird, so Bogdal, „als allgegenwärtige Bedrohung empfunden“, als „tödliche Gefahr“, die „in Bildern des verschlagenen Wilden, des Raubtiers, des Seuchenträgers, der triebhaften Kreatur präsentiert“ wird.⁵ Ein Zusammenleben mit Roma wird als unmöglich erachtet, Bogdal spricht hier von „scheinbar rationale(n) Überlegungen“ und einer „gegen jede Erfahrung resistente(n) Gewissheit“. „Wandertrieb, fehlende Ausdauer und zivilisatorische Rückständigkeit würden ohnehin zum Scheitern jedes Integrationsversuchs führen.“⁶ Die „zivilisatorische Entwicklung Europas“ geht einher mit einer „Enteuropäisierung der Romvölker“. „Zigeuner“ werden deshalb bis heute nicht als Teil der vielgestaltigen europäischen Völkergemeinschaft wahrgenommen. Nicht Ähnlichkeiten oder der kleinste gemeinsame Nenner interessieren, sondern die größtmöglichen Unterschiede.⁷

4 Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner*, S. 482.

5 Ebd., S. 480.

6 Ebd., S. 481.

7 Ebd., S. 481f.

Diese Beschreibung und Analyse des Status Quo erscheinen erdrückend. Lassen sich „gegen jede Erfahrung resistente Gewissheit(en)“ ändern? Im Folgenden sollen Informationen zu einigen Bewegungen gegeben werden, in deren Rahmen kulturelle Repräsentationen entwickelt werden, die sich den verachtenden Diskursen entgegenstellen. Ich greife einige Beispiele heraus: Ich gebe einen kurzen Einblick in die Entwicklung der Literaturen der Roma, berichte von der Arbeit der Autorin und Künstlerin Ceija Stojka (1933–2013) mit SchülerInnen und StudentInnen, gehe auf das Konzept der „Gadjology“ der Musikethnologin und Roma-Aktivistin Petra Gelbart ein, analysiere das Gedicht „Identity“ des britischen Roma-Autors Charles Smith und verweise auf das literarische und gesellschaftspolitische Schaffen der jemenitischen Autorin Sieglinde Schauer-Glatz.

Die Literatur

Im 20. Jahrhundert begannen Menschen, die sich Romani-Communities zugehörig fühlen oder ihnen zugerechnet werden, damit, literarische Werke zu produzieren. Frühe literarische Strömungen – vor dem Zweiten Weltkrieg – gab es u.a. in der Sowjetunion und in Rumänien.⁸ Auch das erste Buch Matéo Maximoffs, des wohl bekanntesten Roma-Schriftstellers, wurde vor dem Zweiten Weltkrieg geschrieben. Veröffentlicht wurde die auf Französisch verfasste Erzählung „Les Ursitory“ im Jahr 1946.⁹

Wie so viele andere Strömungen in Wissenschaft und Kunst kamen auch erste literarische Bewegungen der Roma in den 1930er- und 1940er-Jahren durch Druck, Zwang, Verbote und Verfolgungsmaßnahmen zum Erliegen. Nach 1945 begannen einige Roma und Romnja – wieder oder erstmalig – mit dem Schreiben. Es sind vereinzelte Stimmen aus unterschiedlichen Ländern, die SchriftstellerInnen kannten jene Roma, die in anderen

8 Franz Rimmel, Botschaft und Illusion. Zeugnisse der Literatur der rumänischen Roma, Reșița 2007; Beate Eder-Jordan, Literaturproduktion von Roma in Rumänien. Einige Gedanken aus komparatistischer Sicht, in: Julia Blandfort/Marina Ortrud M. Hertrampf, Grenzerfahrungen: Roma-Literaturen in der Romania, Münster u.a. 2011, S. 145-168; Marianna Seslavinskaya, Publication d'auteurs roms contemporains de Russie: „l'intérieur“, „l'extérieur“ et le „vrai Romano“, in: études tsiganes, 43 (2011), S. 128–149, hier S. 129.

9 Die Ursitory, drei männliche Engel, sind die Träger der Macht des Schicksals, sie erscheinen in der dritten Nacht nach der Geburt eines Kindes, um über die Dauer seines Lebens zu bestimmen. Die unausweichliche Gebundenheit an das vorbestimmte Schicksal ist die Hauptthematik der Erzählung. Matéo Maximoff, Les Ursitory, Paris 1946. Matéo Maximoff, Die Ursitory. Übersetzt von Walter Fabian, Zürich 1954. Zu einer Analyse des Textes vgl. Beate Eder, Geboren bin ich vor Jahrtausenden. Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Mit einem Vorwort von Erich Hackl, Klagenfurt/Celovec 1993, S. 154–159, vgl. auch Julia Blandfort, Die Literatur der Roma Frankreichs, Berlin 2015.

Ländern literarisch tätig waren, meist nicht. In der Literaturwissenschaft wird in solchen Fällen von typologischen Analogien gesprochen. Es entstehen ähnliche Werke aufgrund vergleichbarer – z. B. gesellschaftspolitischer – Bedingungen, obwohl die AutorInnen keine Kenntnis voneinander besitzen. Die Ähnlichkeit der soziohistorischen Kontexte bestand in der tiefgreifenden Erfahrung von jahrhundertelanger Diskriminierung, Verfolgung und dem Genozid an der Volksgruppe im 20. Jahrhundert.¹⁰ Es entstanden in erster Linie lyrische und autobiographische Texte sowie Erzählungen. Seltener wurden Theatertexte und Romane verfasst.

Die Bedeutung der mündlichen Erzähltradition

Viele der literarischen Werke sind dabei stark durch die mündliche Erzähltradition geprägt. Die Bedeutung und den Stellenwert der Mündlichkeit beim Übergang zu schriftlich fixierter Literatur – am Beispiel des literarischen Schaffens von tschechischen und slowakischen Roma-AutorInnen – analysiert auf spannende Weise die Gründerin der Romistik an der Karls-Universität Prag, Milena Hübschmannová. Für diese auf Romani verfasste Literatur arbeitet Hübschmannová Charakteristika heraus (Die Aufrichtigkeit des Ausdrucks ist für die Texte wesentlich, das Herz „spricht“. / Die Gattungen sind schwer zu bestimmen. Den Nicht-Roma vertraute formale Aspekte fehlen. / In zahlreichen Texten von Roma fehlt aus der Sicht der Gadsche die Pointe. / Roma bewerten die Texte danach, ob sie *romano čačipen* (Wahrheit / Realität) beschreiben, für Gadsche-LeserInnen ist dieses Kriterium in keiner Weise relevant. / Geheimnisvolles und Rätselhaftes sind wichtige Elemente in den literarischen Texten. / Bei einigen AutorInnen kommt die Kontinuität von Mündlichem und Schriftlichem durch die Verwendung des *divano* zum Ausdruck. Durch *divano* werden bzw. wurden in der mündlichen Erzähltradition die Handlungen von Personen bewertet, nach den Prinzipien und Normen des *romipen*, der Roma-Kultur. / In der Literatur der Roma wird die Roma-Kultur, *romipen*, glorifiziert.)¹¹

¹⁰ Vgl. Eder, Geboren bin ich vor Jahrtausenden.

¹¹ Milena Hübschmannová, Meine Begegnungen mit dem Šukar Laviben der Roma. Übersetzung aus dem Englischen von Susanne Costa, vgl. Beitrag im vorliegenden Sammelband (das Manuskript wurde 1998/99 in englischer Sprache verfasst); In der tschechischen Fassung: Milena Hübschmannová, Moje setkání s romano šukar laviben, in: Romano džaniben, nilaj (2006), S. 27–60. In der französischen Fassung: Mes rencontres avec le romano šukar laviben, in: études tsiganes 36, Vol. 1 (2009), S. 98–135. Zu Zusammenfassungen von Hübschmannová's Analysen und zu weiteren Aspekten zum Thema Mündlichkeit vgl. Beate Eder-Jordan, Die nationalsozialistische Rassen- und Vernich-

Hübschmannová geht im Rahmen ihrer Analyse auch auf Rezeptionsschwierigkeiten der Nicht-Roma ein. Sie beschreibt den Roma wichtige, den Gadsche hingegen meist unverständliche Aspekte im literarischen Schaffen.

Es sind zwei Dinge, die sie ansprechen, oder zwei Aspekte desselben Dings: zuerst die „magischen Wörter“ wie *jilo* (Herz)/*phuterel o jilo* (das Herz öffnen), *jekbetane* (zusammen), *phrala* (Brüder), *mannš* (Mensch), *kale jakba* (schwarze Augen – [...]) etc. Die Kraft eines Wortes wird in der traditionellen Roma-Gemeinschaft viel mehr geschätzt – ein Wort kann als guter oder böser Zauber wirken – und die Wörter, die ich angeführt habe, gehören zu den guten. Manchmal genügt es, ein Wort wie *jilo*, *daj* (Mutter), *Del* (Gott), *sem Roma sam!* (Wir sind Roma) auszusprechen – und die „Atmosphäre wird gereinigt“. Während der Rom-Leser sehr offen ist für die „magische Kraft der Worte“, ist der Gadžo-Leser ihnen gegenüber „taub“, oder zumindestens taub für viele *bare romane lava* (große/wichtige Worte der Roma). Und natürlich kann der Gadžo-Leser den dringenden Appell des Gedichtes nicht verstehen, den Wunsch nach gegenseitigem Verständnis, nach Einheit, ein Wunsch, der aus dem verzweifelten Bedürfnis einer Minderheit entsteht, akzeptiert zu werden. Ein Vertreter der Mehrheit „braucht dieses Bedürfnis nicht zu spüren“.¹²

tungspolitik im Spiegel der Literatur der Roma und Sinti, in: Felicitas Fischer von Weikersthal/Christoph Garstka/Urs Heftrich/Heinz-Dietrich Löwe (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung, Köln 2008, S. 115–167; Beate Eder-Jordan, Oral and written Šukar Laviben of the Roma. The beginning of a Romani literary historiography, in: Daniel F. Chamberlain/J. Edward Chamberlin (eds.), Or Words to That Effect: Orality and the Writing of Literary History, in Vorbereitung zum Druck bei John Benjamins Publishing Company, Amsterdam/Philadelphia.

12 Hübschmannová, Meine Begegnungen mit dem Šukar Laviben der Roma (im vorliegenden Sammelband).

Sprachenvielfalt, Unbekanntheit und „selbst-gelehrtes“ künstlerisches Schaffen

In Europa¹³ sind Hunderte von Roma-AutorInnen/Roma-KünstlerInnen (aus den Bereichen Bildende Kunst, Theater, Film etc.) aktiv.¹⁴ Werke entstehen einerseits in Romani, andererseits in den europäischen Landessprachen.¹⁵ Diese Sprachenvielfalt stellt RezipientInnen vor unüberwindliche Hindernisse: Ein einzelner Forscher/eine einzelne Forscherin kann nur einen Bruchteil der literarischen/künstlerischen Aktivitäten überblicken. Auch sind die Werke der AutorInnen/der KünstlerInnen in vielen Fällen nur in der jeweiligen Region, im jeweiligen Land bekannt und zum Teil nur bei Menschen, die sich für Roma-Kulturen interessieren. Betrachtet man die Situation der Rezeption von Romani-Literaturen, so lässt sich Folgendes sagen: Es fehlen nicht die literarischen und künstlerischen Werke, von einigen Ausnahmen abgesehen, fehlten – bis in die allerjüngste Vergangenheit – die LiteraturwissenschaftlerInnen, die sie rezipierten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kann von der Geburt einer „Romani-Literaturwissenschaft“¹⁶ gesprochen werden.¹⁷ Der Aspekt der „Unbekanntheit“, der auf Roma-Literaturen zutrifft, erinnert

13 Auch außerhalb Europas gibt es zahlreiche Roma-AutorInnen/Roma-KünstlerInnen. Die große Mehrheit lebt und arbeitet aber in Europa.

14 „In spite of discrimination there are thousands of intellectuals among us.“ Veijo Baltzar, Präsident der International Romani Writers' Association (IRWA), <http://www.romaniwriters.com/appeal.htm> (Zugriff 30.12.2006). Zur Vorbereitung der Gründung der IRWA vgl.: Vorba Romengi – Roma am Wort – The Voice of the Roma. Internationales Treffen europäischer Roma-Schriftstellerinnen und -Schriftsteller, 17.–19. November 2001 in Köln, http://www.mariellamehr.com/romanipe/roma_lib.htm (Zugriff 10.12.2013).

15 In wie vielen Sprachen sich literarische Texte von Roma finden, könnte der Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein. Ich vermute, dass in beinahe allen Sprachen, die in Europa gesprochen werden, literarische Texte (teils publiziert, teils nicht publiziert) von Roma-AutorInnen geschrieben wurden.

16 Ob diese Bezeichnung passend ist, sollte diskutiert werden.

17 Vgl. u.a. Rajko Djuric, *Die Literatur der Roma und Sinti*, Berlin 2002; Beate Eder, *Geboren bin ich vor Jahrtausenden... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti*, Klagenfurt/Celovec 1993; Beate Eder-Jordan, *Mensch sein. Identitätskonstruktionen in der Literatur der Roma und Sinti*. Dissertation, Universität Innsbruck 2005; Hübschmannová, *Moje setkání s romano šukar laviben*, S. 27–60 bzw. *Mes rencontres avec le romano šukar laviben*, S. 98–135. Einige Fachzeitschriften widmeten dem Thema Romani-Literaturen eigene Themenhefte: „Oral tradition among the Rom“, *lacio drom*, supplemento al numero 6, dicembre 1985; „Littérature Romani“, *études tsiganes*, Vol. 4 (1991); „Les Tsiganes de la littérature. La littérature des Tsiganes“, *études tsiganes*, Vol. 9 (1997); „Littératures Romani: Construction ou réalité?“, *études tsiganes* 36 (2009), (gelistet unter 2008, erschienen 2009) und 37 (2009); „Une ou des littérature-s Romani?“, *études tsiganes* 43 (2011), (gelistet unter 2010, erschienen 2011), Nr. 36, 37 und 43 wurden von Cécile Kovacschazy herausgegeben; *Literatur der Roma* ist auch in zahlreichen Ausgaben der Zeitschrift *Romano džaniben Thema*; Paola Toninato, *La funzione della scrittura fra i Roma sloveno-croati: un utilizzo diversificato*, Tesi di laurea. Trieste, Università degli Studi di Trieste, Facoltà di Lettere e Filosofia 1997; Susan Tebbutt (Hg.), *Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur*, Frankfurt a. M. 2001; Martin Shaw, *Narrating Gypsies Telling Travellers: A Study of the Relational Self in Four Life Stories*, Umeå 2006; Franz Rimmel, *Botschaft und Illusion. Zeugnisse der Literatur der rumänischen Roma*, Reșița 2007; Deike Wilhelm, *Wir wollen sprechen:*

an die Situation der bildenden KünstlerInnen, wie sie die ungarische Roma-Aktivistin Ágnes Daróczi beschreibt:

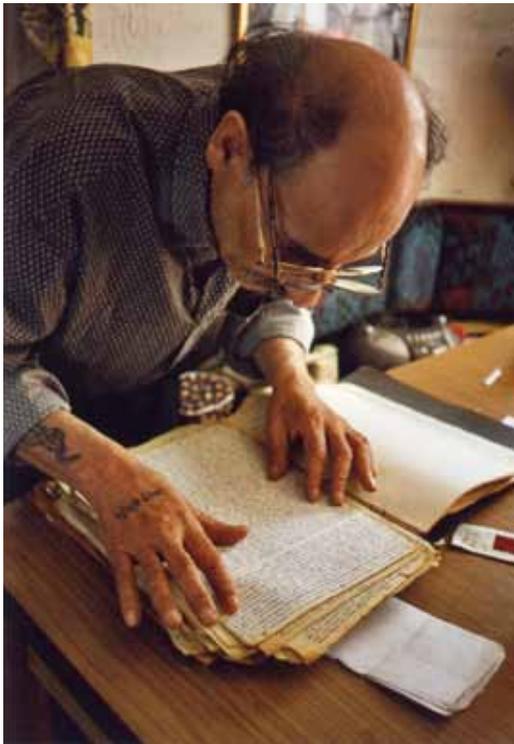
Let me recall the first unstable steps. In summer 1974 my husband and I set out to find János Balázs, a painter whose works had already been known in several countries of Europe. In the railway station of the town of Salgótarján we turned to the first Romany man we met and asked him about the whereabouts of the elderly artist, who had lived on his own. „How come that visitors only ask about Uncle János? Why do you think he is the only painter in our community?“ – came the indignant answer. That is how we were introduced to András Balogh Balázs. It was sheer pleasure to see his colourful pictures that showed the hill of Pécskő. And then we met another person we never heard of before: Jolán Oláh – who painted superb portraits on paper she had secretly taken from her children and used paint that her husband left. She showed us her genuinely naive pictures. Those experiences encouraged me to embark on organising the exhibition. In 1978, upon graduating from university, I was admitted to the staff of the Institute of Popular Culture. If a small town like Salgótarján has as many as three painters – I thought – the country as a whole must have numerous unknown or little known artists. It seemed to me a wonderful idea to find them and show their works to the general public.¹⁸

Ágnes Daróczi beschreibt die Schwierigkeiten bei den Vorbereitungen zur ersten Ausstellung im Jahr 1979. „We wished to change the way the public saw Romanies, to free

Selbstdarstellungen in der Literatur der Sinti und Roma, Saarbrücken 2008; Gérald Kurth, Identitäten zwischen Ethnos und Kosmos: Studien zur Literatur der Roma in Makedonien, Wiesbaden 2008; Marianne Zwicker, Journeys into Memory: Romani Identity and the Holocaust in Autobiographical Writing by German and Austrian Romanies, The University of Edinburgh 2009, <https://www.era.lib.ed.ac.uk/bitstream/1842/6201/1/Zwicker2010.pdf>; Julia Blandfort/Marina Ortrud M. Hertrampf (Hg.), Grenzerfahrungen: Roma-Literaturen in der Romania, Berlin 2011; Klaus-Michael Bogdal, vgl. besonders das Kapitel „Mit eigener Stimme. Erinnerungsliteratur der Sinti und Roma“, in: Klaus-Michael Bogdal, Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, S. 442–478; Paola Toninato, Romani Writing: Literacy, Literature and Identity Politics, New York/London 2014; Karolína Ryvolová, Romany Letters in the Making: Testing the Frontiers of Legitimate Literature. A Comparative Analysis of Four Romany Life Stories, Dissertation, Universität Prag 2014; Julia Blandfort, Die Literatur der Roma Frankreichs, Berlin 2015; Lorely French, Roma Voices in the German-Speaking World, New York/London 2015.

18 Ágnes Daróczi, An Introduction to the Third Exhibition, in: Roma Képzőművészek III. Országos Kiállítása 2000. The 3rd National Exhibition of Roma Artists in Hungary, Budapest 2000, S. 6–8, hier S. 6; vgl. auch Eder-Jordan, Mensch sein. Identitätskonstruktionen in der Literatur der Roma und Sinti, S. 77f.

them from old stigmas.“¹⁹ Die OrganisatorInnen lehnten es ab, die Ausstellung „Roma Naive Painters“ zu nennen, da sie das Wort *naiv* als irreführend betrachteten und sich auch die „naiven Maler“ von den traditionellen „peasant artists“ unterschieden. „That is why we settled for the term: ‚self-taught‘ because that was true of them all. Those Romani artists were so committed and persevering that neither poverty, nor their unhelpful families could dissuade them from carrying on.“²⁰ Hier sind Analogien auf der Ebene der Produktion festzustellen, auch das literarische Schaffen von Roma und Travellers ist in vielen Fällen „selbst-gelehrt“ und auch die Familien der AutorInnen sind oft alles andere als hilfreich.



Peter Wagner, „Spatzo“, mit seinem unvollendeten Manuskript, Belgrad 2003
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

19 Daróczy, *An Introduction to the Third Exhibition*, S. 6.

20 Ebd.

In den vergangenen Jahren hatte ich immer wieder Gelegenheit, mit AutorInnen und deren Werken in Kontakt zu kommen. Die Orte der Romani-Literaturen können seltsam sein. In Belgrad, im Frühjahr 2003, begleitete ich den Romani-Experten Mozes Heinschink zu seinem Freund „Spatzo“, den Sinto Peter Wagner. Spatzo, von einer Krankheit schwer gezeichnet, zeigte uns ein altes Manuskript: Es hätte ein Roman über die Geschichte der Roma werden sollen. Vor uns lag ein Stoß vergilbter, beschädigter, eng beschriebener Blätter. Nicht vollendet und nicht vollständig – ein Mitglied seiner Familie hatte vor langer Zeit einen Teil des Manuskripts verbrannt. Die Gründe dafür lassen sich erahnen. Unter ärmlichen, schwierigen Lebensbedingungen kann es, aus der Sicht von Familienangehörigen, wohl sehr frustrierend sein, wenn Zeit und Energie dafür verwendet werden, „nutzloses Zeug“ aufzuschreiben, für das sich keine Menschenseele interessiert und das keinen Groschen Geld ins Haus bringt. Spatzo starb einige Monate nach unserem Besuch.²¹ Spatzo war nicht der einzige schreibende Rom, dem wir in Belgrad begegneten.

Die Schwierigkeit der Definition und literaturwissenschaftliche Kategorisierung

Wie lässt sich der Begriff „Romani-Literaturen“ definieren? Romani-Literaturen sind Texte in Romani²² und anderen Sprachen, die von Menschen produziert werden, die sich selbst, unter anderem, als Roma bezeichnen oder die, unter anderem, als Roma bezeichnet werden. Die Betonung in dieser Definition sollte auf „unter anderem“ liegen: Rom-Sein/Romni-Sein ist eine Subjektposition unter vielen. Die Definition, die ich verwende, versehe ich gleich mit einigen Fragezeichen: Wie bei der Definition von Literatur (Ideologien von Gesellschaften entscheiden darüber, was als Literatur anzusehen ist)²³, so üben auch bei der Definition von Romani-Literaturen Menschen und Gruppen Macht auf

21 Das Romanmanuskript existiert vermutlich nicht mehr (Auskunft von Mozes Heinschink).

22 Die Bezeichnung „Romani“ für die neuindische Sprache der Roma ist der sprachwissenschaftliche Terminus (analog zu Hindi, Panjabi u.a.). Roma selbst nennen ihre Sprache „Romanes“, „Romani chib“. Vgl. Mozes F. Heinschink, E Romani Čhib – Die Sprache der Roma, in: Mozes F. Heinschink/Ursula Hemetek (Hg.), Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur, Wien/Köln/Weimar 1994, S. 110–128.

23 Terry Eagleton, Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart/Weimar 1997, S. 18.

andere Menschen und Gruppen aus – daher ist der Akt einer Definition problematisch. Wer hat das Recht, zu bestimmen, was Romani-Literaturen sind?²⁴

Ich verwende nicht das Kriterium der Sprache, um Romani-Literaturen zu definieren. Viele Roma schreiben in den Landessprachen, einige von ihnen beherrschen das Romani nicht mehr. In der Definition steckt also eine „ethnische“ Komponente – es sind Roma und Romnja, die schreiben. Im Zentrum der ethnischen Identität stehen Zugehörigkeit und Identifikation mit einer bestimmten Gruppe, Interaktionen sowie Selbst- und Fremdzuschreibungen. Manche Autoren und Autorinnen sind mit der Zuordnung und Etikettierung „Roma-Autor“ nicht glücklich, da die Gefahr besteht, dass ihre Werke nur unter dem Blickwinkel „Roma-Literatur“ bzw. – exotisch – als „Zigeuner-Literatur“ rezipiert und andere Komponenten ihres literarischen Werks vernachlässigt werden.²⁵ Diesem Problem könnte man entgehen, wenn möglichst viele Facetten der Werke eines Autors/einer Autorin analysiert werden.²⁶

Aus (kultur)wissenschaftlicher Sicht ist es – zu Recht – „out“, sich bei der Definition ethnischer Identität auf essentialistische Qualitäten (Glaube an gemeinsame Abstammung, Kultur und Sprache) zu stützen. Im Mittelpunkt der Diskussion steht der Konstruktcharakter ethnischer Identitäten, der durch Akte der Grenzziehung sowie Selbst- und Fremdzuschreibungen entsteht. Für viele Romani-KünstlerInnen stellt die ethnische Identität jedoch ein wichtiges Konzept dar, um kulturelle Identität auszudrücken und dient als Mittel, eine Position innerhalb der Gesellschaft zu finden.²⁷ Wie so oft in meiner Beschäftigung mit Romani-Literaturen, finde ich die Einstellung Milena Hübschmannová hilfreich:

24 Vgl. Beate Eder-Jordan, *La littérature romani: une aubaine pour la littérature comparée*, in: *études tsiganes* 36, 1 (2009), S. 146-179, hier S. 147ff.; Eder-Jordan, *Mensch sein*, S. 33-36.

25 Vgl. hier z. B. die Positionen José Heredia Mayas (1947-2010) aus Spanien und Károly Baris aus Ungarn. Eder-Jordan, *La littérature romani: une aubaine pour la littérature comparée*, S. 148f.; Eder-Jordan, *Mensch sein. Identitätskonstruktionen in der Literatur der Roma und Sinti*, S. 35f.; Marina Ortrud M. Hertrampf, *Camelamos naquearar*: Literarische Stimmen spanischer Roma-Autoren, in: Blandfort/Hertrampf (Hg.), *Grenzerfahrungen: Roma-Literaturen in der Romania*, S. 169-188, hier S. 172-174.

26 Zur Problematik der Definition von Romani-Literaturen vgl. besonders Cécile Kovacs hazay, *Littératures Romani: Cas exemplaire de la littérature-monde? (Illustrations à partir d'auteurs autrichiens)*, in: *études tsiganes* 36, 1 (2009), S. 136-145; Toninato, *Romani Writing: Literacy, Literature and Identity Politics*, S. 71-136; Blandfort, *Die Literatur der Roma Frankreichs*, S. 17-36.

27 Vgl. die Ausführungen von Mario Erdheim zur Bedeutung ethnischer Identität. Mario Erdheim, *Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität*, in: *Psyche*, 5 (1992), S. 730-744.

Die Roma durchlaufen eine historische Phase in ihrer politischen und ethnischen Emanzipation. Besonders in einem solchen Entwicklungsstadium finden sich bei jeder Nation politische und kulturelle Aktivisten, die die anderen „aufwecken“ und ihnen ihre kollektive Identität bewusst machen. Und es ist ganz natürlich und vollkommen legitim, dass Lieder, Gedichte, Literatur für diesen Zweck verwendet werden.²⁸

Hier gilt anzumerken, dass – global gesehen – Texte, die mit dem Ziel verfasst wurden, die kollektive/ethnische Identität zu stärken, auch großen Schaden anrichten und kriegerische Auseinandersetzungen befördern können. In vielen Texten der Roma und Romnja geht es hingegen um eine Stärkung des Selbstwert- und Zusammengehörigkeitsgefühls. Für einen Teil der Roma-AutorInnen/KünstlerInnen ist das Herausarbeiten der ethnischen Identität in Texten und Kunstwerken von Bedeutung, für andere wiederum steht nicht die ethnische Identität im Vordergrund, sondern das kritische künstlerische Schaffen.²⁹

Unterschiedliche Entwicklungen der Romani-Literaturen lassen sich im sogenannten „Westen“ und in den ehemals sozialistisch regierten Ländern feststellen. Im „Westen“ lebten Roma „im Verborgenen“³⁰, da es nach 1945 zu keiner Zäsur in Bezug auf Diskriminierung und Romantisierung kam. Der Holocaust an den Roma und Romnja wurde lange totgeschwiegen, sowohl von der Mehrheitsbevölkerung als auch von Roma selbst. In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich die Auseinandersetzung mit dem Holocaust zu einem der wichtigsten Themen in den Romani-Literaturen/Künsten.

In sozialistisch regierten Ländern, in denen Roma als soziale Minderheit betrachtet wurden, führten Zwangsassimilation und damit verbundene Schulbildung „unfreiwillig“ zu einer höheren Alphabetisierungsrate. Das beförderte die Produktion von literarischen Werken, vor allem in den jeweiligen Landessprachen, aber auch teilweise in Romani.³¹

Dass sich Romani auch als Literatursprache eignet, war für viele Roma und Romnja eine unglaubliche Entdeckung. Auch wenn bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in der ehemaligen Sowjetunion auf Romani geschrieben und publiziert wurde, war es für

28 Hübschmannová, Meine Begegnungen mit dem Šukar Laviben der Roma (vgl. den Beitrag von Hübschmannová in der vorliegenden Publikation).

29 Beate Eder-Jordan, Œuvres littéraires et artistique des Tsiganes. Une critique interne est-elle possible?, Texte traduit de l'allemand par Catherine Lederbauer, in: études tsiganes 43 (2011), S. 10–29.

30 Vgl. Ceija Stojka, Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin, hg. von Karin Berger, Wien 1988.

31 Vgl. Toninato, Romani Writing; Hübschmannová, Meine Begegnungen mit dem Šukar Laviben der Roma. Vgl. den Beitrag von Hübschmannová in der vorliegenden Publikation.

Roma in anderen Ländern, etwa in der Tschechoslowakei der 1960er-Jahre, etwas völlig Neues und Überraschendes. Ihre Muttersprache, von der Außenwelt als Kauderwelsch verunglimpft, konnte verwendet werden, um Gedichte und Erzählungen zu schreiben. In dieser Sprache, die, wie die Roma selbst, kein Prestige besaß, deren Verwendung im öffentlichen Raum sanktioniert und die von mehreren Roma selbst abgelehnt wurde, ließ es sich schreiben. Die Ermunterung und Aufforderung zum Schreiben kam in der Tschechoslowakei von außen, von der Gelehrten und Freundin der Roma, Milena Hübschmannová. Ihre Beharrlichkeit und Begeisterung führten dazu, dass Texte veröffentlicht wurden. Das Zeitfenster Ende der 1960er-Jahre, Anfang der 1970er-Jahre war schmal, für kurze Zeit entwickelte sich, nach dem Prager Frühling, eine lebendige Literatur- und Kulturszene, die jedoch 1973 wieder zum Schweigen gebracht wurde. Erst in den achtziger Jahren, besonders nach der sogenannten „Samtenen Revolution“ 1989, bekamen Roma und Romnja wieder die Möglichkeit zu schreiben. Hübschmannová spricht von einem explosionsartigen Entstehen von Texten: „Im November 1990 wurde die Vereinigung der Roma-Schriftsteller gegründet. Margita Reiznerová wurde zur Vorsitzenden gewählt. Zwischen 1990 und 1992 wurde mehr Roma-Literatur veröffentlicht als in der ganzen 600-jährigen Geschichte der Roma auf dem Gebiet der Slowakischen und Tschechischen Republik.“³²

War Milena Hübschmannová daran beteiligt, eine Tradition des Schreibens auf Romani zu begründen? Trifft auf sie zu, was die Musikethnologin Ursula Hemetek in ihrem Beitrag im vorliegenden Sammelband³³ anspricht, die „invention of tradition“? Hemetek unterzieht ihre eigenen Forschungen einer kritischen Revision und stellt, bezugnehmend auf Eric Hobsbawm und Terence Ranger, die Frage, inwieweit sie selbst und andere ForscherInnen Tradition und Ethnizität der Roma „mitgefunden“ haben. Durch Veranstaltungen, Aufnahmen und Publikationen von Ursula Hemetek wurde zu Beginn der 1990er-Jahre die Vokalmusiktradition der Roma-Gruppe der Lovara in Österreich einem Gadsche-Publikum zugänglich. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Lovara ihre musikalische Tradition nur gruppenintern gepflegt. Hat Milena Hübschmannová die Romani-Literatur in Tschechien und der Slowakei „mitgefunden“?³⁴

32 Ebd.

33 Ursula Hemetek, Musik der Roma und angewandte Ethnomusikologie: Stufen einer Annäherung. Vgl den Beitrag von Hemetek in der vorliegenden Publikation.

34 Welch wichtige Rolle Hübschmannová für die literarische Entwicklung vieler SchriftstellerInnen spielte, betonten auch die AutorInnen Gejza Demeter, Emil Cina, Vlado Olah und Hilda Pášová bei einer Diskussion am 27. Mai 2008 im Haus der Minderheiten in Prag. Das Gespräch fand im Rahmen der Exkursion „Kunst und Kultur der Roma“ (organisiert für Studierende der Vergleichenden Literaturwissenschaft der Universität Innsbruck) statt.

Auf die Rolle der Schriftlichkeit innerhalb von Romani Communities geht u.a. Paola Toninato in „Romani Writing: Literacy, Literature and Identity Politics“ ein. Den Bildungssystemen der Nicht-Roma wurde mit Misstrauen begegnet, da diese über die Jahrhunderte hinweg als Machtinstrumente gegen Roma und Romnja eingesetzt wurden, mit dem Ziel, die ethnischen Gruppierungen zu zerschlagen.³⁵ Roma waren sich aber seit ihrer Ankunft in Europa der Bedeutung von Schriftlichkeit bewusst und nutzten sie, indem sie z. B. Freibriefe von kirchlichen und weltlichen Autoritäten mitführten. Eine positive Bewertung von Schriftlichkeit ist in den letzten Jahrzehnten festzustellen, sie steht in Zusammenhang mit dem gesellschaftspolitischen Engagement der Romani-Organisationen. Seit Schreiben für politische Zwecke eingesetzt wird, nimmt das Misstrauen gegenüber der Schriftlichkeit ab.³⁶ Im Juli 2002 wurde in Finnland die International Romani Writers' Association (IRWA) gegründet.

Schriftlichkeit wird u.a. dazu verwendet, um das sprachliche und kulturelle Erbe zu bewahren und zu revitalisieren.³⁷ Literarisches Schreiben von Roma-Frauen ist durch ein „multiples Bewusstsein“³⁸ gekennzeichnet, Ausgrenzung von Seiten der Mehrheitsbevölkerung als auch von Seiten der eigenen Gruppe wird thematisiert, z. B. bei Paula Schöpf (Italien), Sandra Jayat (Frankreich) und der jesischen Autorin Mariella Mehr (Schweiz).³⁹

Zahlreiche AutorInnen geraten in Konflikt mit traditionellen Sichtweisen unter den Roma, vor allem „Kritik nach innen“, der eigenen Gruppe gegenüber (u.a. in Bezug auf die Thematisierung von Geschlechtergewalt), findet schwer Akzeptanz.⁴⁰

Romani-Literatur lässt sich als „kleine Literatur“ charakterisieren.⁴¹ Beispiele für linguistische Deterritorialisierung⁴² sind Textstrategien wie Code-Mixing, intertextuelle Bricolage und Mimikry, die die Funktion einer gegen-hegemonialen Kritik erfüllen, indem sie

Gesprächsleitung und Übersetzung übernahmen MitarbeiterInnen der Prager Romistik. Vgl. „Romani Studies an der Universität Innsbruck? Eine Vision – und Impressionen einer Reise“, http://www.uibk.ac.at/ipoint/news/uni_and_gesellschaft/601839.html (Zugriff 10.12.2013).

35 Vgl. auch Hübschmannová, *Meine Begegnungen* (im vorliegenden Sammelband).

36 Vgl. Paola Toninato, *The Political Use of Romani Writing*, in: Blandfort/Hertrampf, *Grenzerfahrungen*, S. 85–98, hier S. 86.

37 Toninato, *Romani Writing*, S. 4.

38 Ebd., S.106.

39 Ebd., S. 106–113.

40 Eder-Jordan, *Œuvres littéraires et artistique des Tsiganes*, S. 10–29.

41 Vgl. Kovacs-hazy (bezugnehmend auf Gilles Deleuze und Félix Guattari), *Littératures Romani: Cas exemplaire de la littérature-monde?*, S. 141-143; mit Einschränkungen: Toninato, *Romani Writing*, S. 122–125.

42 „Geprägt von den Theoretikern Gilles Deleuze und Félix Guattari, meint der Terminus in kulturkomparatistischer Sicht den Gebrauch von Sprache und symbolischen Codes außerhalb ihres Ausgangskontextes.“ (Evi Zemanek/Alexander Nebrig (Hg.), *Komparatistik*, Berlin 2012, S. 256.



Mariella Mehr, jenische Autorin (Innsbruck, 2009)
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

Ansichten der Nicht-Roma über Romani-Gemeinschaften ins Visier nehmen und einen Akt des Widerstands gegen die Sprache der Mehrheit konstituieren.⁴³

Zwei Stücke des 2010 verstorbenen spanischen Roma-Autors und Literaturprofessors José Heredia Maya stehen repräsentativ für literarisches/künstlerisches Schaffen der Roma: „Camelamos naquerar“ (Wir wollen sprechen, 1976) und „Macama Jonda“ (tiefe Vereinigung, 1983).⁴⁴ Das Flamenco-Theaterstück „Camelamos naquerar“ bietet völlig Neuartiges: Die Verfolgungsgeschichte der Roma wird, kurz nach Francos Tod, einem staunenden Publikum vorgeführt. Das Stück vereint Gedichte, *coplas de flamenco*, Gesetzestexte, Musik und Tanz. Nach der Tournee der Gruppe

durch Spanien, die durch Bombendrohungen gestört wurde, kam es zur Gründung zahlreicher Romakomitees und zu Verhandlungen mit der Regierung zur Verbesserung der Situation der Roma. Mit dem Stück „Macama Jonda“ hingegen will Heredia Maya „die Möglichkeit der Begegnung zwischen Menschen und Völkern aufzeigen, symbolisiert in der Hochzeit eines Andalusiers und einer Maurin von Tetuán“⁴⁵.

Zentral in „Macama Jonda“ sind die Musik des Maghreb und die Musik Andalusiens. „In ‚Camelamos naquerar‘ identifizierten sich die Menschen mit dem Problem, in ‚Macama Jonda‘ können sie teilhaben am Wunder des kollektiven, solidarischen und brüderlichen Festes, das sich auf der Bühne verwirklicht.“⁴⁶ „Camelamos naquerar“ und „Macama Jonda“ präsentieren sich als zwei Seiten einer Medaille: Kampf und Begegnung, Protest und Versöhnung, Trennung und Bund der Ehe, Macama Jonda/tiefe Begegnung

43 Toninato, *The Political Use of Romani Writing*, S. 93.

44 José Heredia Maya, *Camelamos naquerar*, Granada 1976; José Heredia Maya, *Macama Jonda*, Anel 1983.

45 Heredia Maya, *Macama Jonda*, o. S. (Übersetzung des Zitats aus dem Spanischen B. E.-J.).

46 Ebd.

statt Clash of Civilisations. „Camelamos naquerar“ ist aber die Voraussetzung für „Macama Jonda“ – die Vereinigung kann nur nach dem Kampf und dem Protest stattfinden. „Macama Jonda“ präsentiert sich als Zukunftsvision, als Chiffre und Symbol für die Literaturen der Roma. Die Texte/Bühnenstücke sind vergangenheits- und zukunftsbezogen zugleich und brechen mit dem Erwartungshorizont, nach dem Roma Opfer sind, die es zu bemitleiden gilt.⁴⁷ Charakteristika von „Camelamos naquerar“ und „Macama Jonda“ sind repräsentativ für Romani-Literaturen/Kunst von Roma insgesamt: Auseinandersetzung mit der Verfolgungsgeschichte der Roma (writing back), Abgrenzung von Nicht-Roma verbunden mit Identitätssuche, Bezugnahme auf die indische Herkunft, Dialogizität, interkulturelle Kommunikation, Hoffnung auf friedliches Zusammenleben, „imagining it otherwise“ mit Mitteln der Kunst, Betonung des Mensch-Seins, Steigerung des Selbstwertgefühls durch künstlerische Arbeit, Verwendung intermedialer, intertextueller und performativer Strategien, Verwendung von Literatur/Kunst als wirksames Sprechen⁴⁸ im Sinne Judith Butlers. Literarische/künstlerische Arbeit Heredia Mayas ist nicht nur Teil des politischen Schreibens, sondern Auslöser gesellschaftspolitischer Aktivitäten im großen Stil.⁴⁹

Auch wenn in vielen Texten von Roma und Romnja „exkludierende Grenzziehungen“ und „kulturbewahrende Perspektiven“ dominieren,⁵⁰ weisen Romani-Literaturen/Romani-Kunst/Schriftlichkeit der Roma ein hohes Potential für den interkulturellen Dialog auf.⁵¹

In der Sekundärliteratur werden Analogien und Unterschiede der Romani Literaturen zu „ethnischen Literaturen“, Minderheitenliteraturen und Migrationsliteraturen diskutiert⁵² und die Bedeutung der Theorien Édouard Glissants und Patrick Chamoiseau für ein Verständnis der Romani-Literaturen unterstrichen.⁵³ Als alternative Kategorisierung

47 Eder-Jordan, *Mensch sein*, S. 194f.

48 Vgl. Beate Eder-Jordan, *Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen. Herausforderungen auf der Ebene der Produktion und Rezeption*, in: Nicola Mitterer/Werner Wintersteiner (Hg.), *Und (k)ein Wort Deutsch... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*, Innsbruck/Wien/Bozen, 2009, S. 165–190.

49 Vgl. Eder, *Geboren bin ich vor Jahrtausenden*, S. 92–103, Hertrampf, *Camelamos naquerar*, S. 176–179, Eder-Jordan, *Mensch sein*, S. 194f., Beate Eder-Jordan, *Romani-Literaturen im Mittelmeerraum*, in: *Lexikon nicht-staatlicher Gruppen und Gemeinschaften im Mittelmeerraum*, hg. von Mihran Dabag u.a. vom Zentrum für Mittelmeerstudien /Institut für Diaspora- und Genozidforschung, Ruhr-Universität Bochum (in Vorbereitung zum Druck).

50 Blandfort, *Die Literatur der Roma Frankreichs*, S. 342, vgl. auch Eder, *Geboren bin ich vor Jahrtausenden*, S. 218–229.

51 vgl. u.a. Toninato, *Romani Writing*, S. 161–180; Eder-Jordan, *Mensch sein*.

52 Toninato, *Romani Writing*, S. 114–125.

53 u.a. Kovacszy, *Littératures Romani*; Blandfort, *Die Literatur der Roma Frankreichs*.

gen der Romani Literaturen schlägt Toninato vor: Literatur ohne fixe Behausung (in Anlehnung an Kovacs haz y, Übernahme der Terminologie von Ottmar Ette), als dezentrales Schreiben und als Teil des größeren Weltliteratur-Systems – analog zu anderen indigenen bzw. aufstrebenden Literaturen.⁵⁴ Texte sind in geringerem Maße kanongebunden, charakteristisch ist eine *bricolage* literarischer Themen und Motive, die sich auf Romani- und Nicht-Romani-Traditionen beziehen. Romani-AutorInnen fechten den Kanon an, indem Stereotypen in Bezug auf Roma/„Zigeuner“ eine Absage erteilt wird.⁵⁵ Als passender theoretischer Rahmen für die Untersuchung literarischer Eigenrepräsentationen in narrativen Werken von Roma in Frankreich erweisen sich, wie Blandfort herausarbeitet, *Diaspora Studies*, Gedächtnis und *oraliture*.⁵⁶

Der Bruch des Schweigens

Für Nicht-Roma ist es schwer nachvollziehbar: Was bedeutet es, sich als Rom/Romni/Jenische/Jenischer zu outen? Jahrzehntlang hielten Roma und Jenische ihre ethnische Identität geheim, da es nach 1945 keine Zäsur in Bezug auf Diskriminierung gab. Beschimpfungen und polizeiliche Nachstellungen⁵⁷ fanden statt, als ob es keinen nationalsozialistischen Genozid an Roma gegeben hätte. Im kollektiven Bewusstsein der Nicht-Roma fehlt jener Holocaust, dessen Opfer die Roma wurden. Roma und Romnja selbst schwiegen. Die Angst der Älteren und ihr Bemühen, Kinder und Enkelkinder zu schützen, führten dazu, dass über den Genozid kaum gesprochen wurde. Manche Roma und Jenische gingen so weit, den eigenen Kindern die ethnische Identität zu verheimlichen, mit dem Ziel, den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Den Ausbruch wagten manchmal die Jungen, manchmal die Älteren, manchmal die Jungen gemeinsam mit den Älteren – wie jene Roma und Romnja im Burgenland, die sich Lokalverboten widersetzen und 1989 den ersten österreichischen Roma-Verein gründeten. Der erste Obmann

54 Toninato, *Romani Writing*, S. 135; Kovacs haz y, *Littératures Romani*.

55 Toninato, *Romani Writing*, S. 135.

56 Blandfort, *Die Literatur der Roma Frankreichs*. Zu den Ausführungen in Bezug auf die literaturwissenschaftliche Einordnung der Romani-Literaturen vgl. Beate Eder-Jordan: *Romani-Literaturen im Mittelmeerraum* (in Vorbereitung zum Druck).

57 Erika Thurner, *Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich*, Wien/Salzburg 1983; Erika Thurner/Barbara Rieger, *Nationalsozialistische Verfolgung, „Wiedergutmachungs“-Praxis und Lebensverhältnisse der Sinti und Roma*, in: Mozes F. Heinschink/Ursula Hemetek (Hg.), *Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur*. Wien 1994, S. 49–107.

des Vereins war Ludwig Papai. Fast sein ganzes Leben hatte er seine Roma-Identität verheimlicht, der Beitritt zur Bahai-Religion ermutigte ihn, öffentlich zu seinem Rom-Sein zu stehen.

Das Schweigen wurde literarisch, performativ, künstlerisch, wissenschaftlich und gesellschaftspolitisch gebrochen. Die AkteurInnen dieses Bruchs sind Roma, Jenische und Angehörige der Mehrheitsgesellschaften. Die Orte, an denen das neue Sprechen, damit verbundene Aktivitäten und das gesellschaftspolitische Engagement stattfanden, waren zum Teil unkonventionell – ein Beispiel dafür findet sich bei Rudolf Sarközi:

Trotzdem waren die Anfänge des Vereines bescheiden und in den ersten Jahren verfügte der Kulturverein österreichischer Roma nicht einmal über ein eigenes Büro, sondern wir betrieben die gesamte Arbeit der Anerkennung aus unserer Wohnung im 19. Wiener Gemeindebezirk und während des Tages erledigte ich die vielen Telefonate mit einem der damals noch seltenen Mobiltelefone aus der Führerkabine eines Müllfahrzeuges der MA 48, bei der ich zu dieser Zeit noch beschäftigt war.⁵⁸

Der Widerstand gegen künstlerisches und gesellschaftspolitisches Engagement, der aus der eigenen Gruppe kam, war für viele AkteurInnen allerdings enorm und extrem belastend.

Tausende Aktivitäten und omnipräsenter Hass. Menschenachtende und menschenverachtende Diskurse

Allein in Österreich sind wir mit einer unüberblickbaren Fülle an Aktionen, gesellschaftspolitischen Interventionen sowie künstlerischen Aktivitäten konfrontiert, die die Situation der Roma und Romnja ins Zentrum rücken. Sieht man sich die Situation in anderen Ländern an, bietet sich häufig das gleiche Bild: die Vielzahl der Aktivitäten versetzt jene in Erstaunen, die die gesellschaftspolitische Realität vor einigen Jahrzehnten kannten: Ein mühsames Suchen nach historischen Fakten, nach Namen von AutorInnen von Primär-

58 Rudolf Sarközi, Roma. Österreichische Volksgruppe. Von der Verfolgung bis zur Anerkennung, Klagenfurt/Celovec 2008, S. 56.

literatur, nach Roma-VertreterInnen und verlässlicher Sekundärliteratur kennzeichneten die Beschäftigung jener, die zu den Themen Geschichte, Kultur, Literatur und Kunst von Roma arbeiteten. Roma-AktivistInnen suchten nach MitstreiterInnen, wie z. B. Edi Károly in Österreich in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre.⁵⁹

Erich Hackl, der 1987 „Zugvögel seit jeher. Freude und Not spanischer Zigeuner“ und 1989 das Buch „Abschied von Sidonie“⁶⁰ publizierte, vergleicht die Situation in Spanien im Jahr 2013 mit jener vor einigen Jahrzehnten. In einer E-Mail schreibt er im März 2013: „Hier in Madrid gibt es z.Zt. übrigens zwei Ausstellungen zu Gitanos. Bei der einen ist mir bewußt geworden, wieviel Selbstdarstellungen, Zeitschriften usw. es inzwischen gibt. Vor 35 Jahren war noch so wenig zu finden!“⁶¹

Die Hardcover-Ausgabe von „Abschied von Sidonie“ hatte zwei Auflagen, das Taschenbuch wurde (bis März 2013) 28 Mal aufgelegt und in 16 Sprachen übersetzt.⁶² Verkaufszahlen werden vom Diogenes-Verlag nicht genannt. Der Autor selbst schätzt die deutschsprachige Gesamtauflage auf ca. 400.000 Exemplare.⁶³ Das Buch kommt häufig als Schullektüre zum Einsatz – ein und dasselbe Exemplar wird daher von zahlreichen SchülerInnen gelesen. Es wäre interessant zu untersuchen, welchen Anteil „Abschied



Kindergarten in Sierning, Oberösterreich, errichtet in Gedenken an Sidonie Adlersburg, die 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurde.

Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

59 Vgl. den Film von Bert Breit und Xaver Schwarzenberger: *Ihr werdet uns nie verstehen*, Österreich 1988.

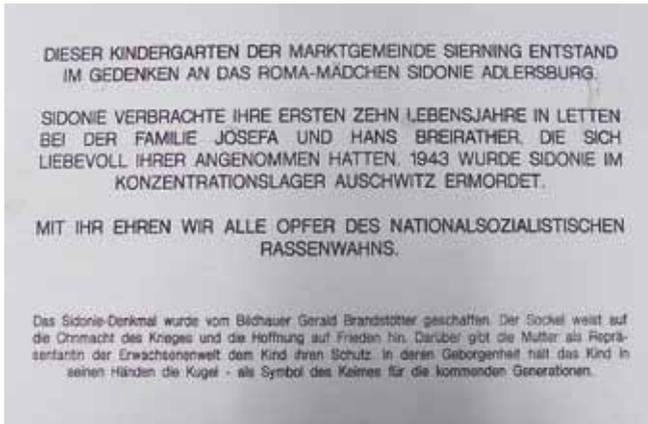
60 Erich Hackl, *Zugvögel seit jeher. Freude und Not spanischer Zigeuner*, Wien/Freiburg/Basel 1987. Erich Hackl, *Abschied von Sidonie*, Zürich 1989.

61 E-Mail von Erich Hackl an die Verf. am 1.3.2013.

62 Informationen der Presseabteilung des Diogenes-Verlags, Mail an die Verfasserin, März 2013.

63 E-Mail von Erich Hackl an die Verf. am 1.3.2013.

„Imagining it otherwise“. Der (un)sichtbare Paradigmenwechsel im Bereich der Romani-Literaturen und -Kulturen



Gedenktafel Kindergarten Sidonie Adlersburg, Sierning, Oberösterreich
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan



Der Schriftsteller Erich Hackl, der mit „Abschied von Sidonie“ dem nach Auschwitz deportierten Kind Sidonie Adlersburg ein literarisches Denkmal geschaffen hatte, begleitete eine Gruppe von StudentInnen der Politikwissenschaft und der Vergleichenden Literaturwissenschaft der Universität Innsbruck zur Sidonie-Skulptur beim Kindergarten „Sidonie Adlersburg“, Sierning, Mai 2010.

Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

von Sidonie“ an einer Änderung der „Romabilder“ hat. „Sidonie“ wurde 1990 von Karin Brandauer nach dem Drehbuch von Erich Hackl verfilmt.⁶⁴

Der erste große Durchbruch in Bezug auf die Selbst-Organisation der Roma, der erste internationale Roma-Kongress, hatte bereits 1971 in London stattgefunden, der internationale Roma-Tag am 8. April erinnert an dieses Ereignis, das von der Weltöffentlichkeit noch nicht in gebührendem Maße wahrgenommen wird.

Ein bedeutender Teil der gesellschaftspolitischen und kulturellen Arbeit wird von Roma-Vereinen und Nicht-Regierungs-Organisationen geleistet. In einigen Ländern, z. B. in Österreich, sind es aber auch staatliche Stellen, die – auf Druck von Einzelpersonen und Vereinen – Sorge trugen, dass eine Besserstellung der Roma (oder bestimmter Roma) erreicht wurde. Ein Beispiel ist hier die Anerkennung der autochthonen österreichischen Roma als Volksgruppe mit Minderheitenstatus im Jahr 1993.

Wie steht es um die Sichtbarkeit der zahllosen gesellschaftspolitischen und künstlerischen Aktivitäten von Roma und Nicht-Roma, die auf eine Verbesserung der Situation der Roma abzielen, einerseits, und um die Sichtbarkeit der erschreckenden Diskriminierung sowie der äußerst prekären Lebensumstände von Millionen europäischer Roma andererseits?

Die Armut, unter der viele Roma leiden, ist auf einigen Ebenen sichtbar und hat einen Platz in der Agenda der EU eingenommen, wie u.a. der „EU-Rahmen für nationale Strategien zur Integration der Roma bis 2020“⁶⁵ belegt, der sich zum Ziel setzt, grundlegende Verbesserungen in den Bereichen Bildung, Beschäftigung, Gesundheitsfürsorge sowie Wohnraum und grundlegende Dienste herbeizuführen. Eine Verbesserung und Veränderung der Lebensbedingungen der Roma strebten auch die AkteurInnen der Dekade zur Inklusion der Roma 2005-2015 an.⁶⁶

64 Erich Hackl erhielt für das Drehbuch 1988 den ersten Preis des Drehbuchwettbewerb „Genf-Europa“ der Union der europäischen Rundfunkorganisationen EBU, 1990 wurde Karin Brandauer und Erich Hackl der Fernsehpreis der Österreichischen Volksbildung verliehen. <http://www.literaturhaus.at/index.php?id=4992> (Zugriff 10.12.2014).

65 Vgl. Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Nationale Strategien zur Integration der Roma: erster Schritt zur Umsetzung des EU-Rahmens. <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2012:0226:FIN:DE:PDF> (Zugriff 1.12.2012).

66 <http://www.romadecade.org/home> (Zugriff 1.12.2012). Zu enttäuschten Erwartungen in Bezug auf die „Roma-Dekade“ vgl. u.a. Roman Urbaner, Zahnloser Tiger. Tigeri nisaj dandanca, in: dROMa 40, 1 (2014), S. 21–23.

Die Armut vieler Roma und Romnja bleibt auf anderen Ebenen unsichtbar: Slums, in denen Roma in zahlreichen europäischen Ländern leben, existieren in unmittelbarer Nähe zu Wohngebieten der Mehrheitsbevölkerung und bleiben trotzdem „unsichtbar“, wie Karl-Markus Gauß ausführt.⁶⁷ Auch die Armut von Menschen, die in westeuropäischen Städten betteln und die, unabhängig von ihren Selbstzuschreibungen, als „Zigeuner“ wahrgenommen werden, bleibt weitgehend unsichtbar. BettlerInnen werden kriminalisiert, eine „Bettlerflut“ wird imaginiert und diskursiv erzeugt. Einen hervorragenden Einblick in die Thematik bieten der Film „Natasha“ von Ulli Gladik aus dem Jahr 2008 sowie Publikationen, die die „imaginierte Bettlerflut“ analysieren.⁶⁸

Ist die Sichtbarkeit der Armut der Roma auf breiter Ebene nur beschränkt gegeben und ein Wissen um die Gründe für diese Armut kaum verbreitet, so sieht es mit der Sichtbarkeit der gesellschaftspolitischen und kulturellen Aktivitäten noch wesentlich schlechter aus. Sie haben noch nicht Eingang in das Bewusstsein der Mehrheitsangehörigen gefunden, das tradierte „Zigeunerbild“ konnte auf breiter Basis noch nicht mit zeitgemäßen Bildern überschrieben werden. Die Argumentation des vorliegenden Beitrags geht in folgende Richtung: Viele Roma und Romnja sind AkteurInnen in künstlerischen und gesellschaftspolitischen Bereichen, viele stehen in Arbeitsverhältnissen und nehmen am allgemeinen Wohlstand, sofern er in einem Land vorhanden ist, teil. Die ethnische Identität als Rom/Romni wird allerdings oft verschwiegen, um Diskriminierung zu entgehen. Die Sichtbarkeit dessen, was es heute in Europa heißen kann, Rom oder Romni zu sein, ist in einem viel zu geringen Ausmaß gegeben. Um die Situation der Roma zu verbessern, muss diese Sichtbarkeit vergrößert und verstärkt werden, es muss die Sichtbarkeit dessen erhöht werden, welche Projekte bereits existieren und was im Entstehen begriffen ist. Und dieses Erhöhen der Sichtbarkeit sollte ein Gemeinschaftsprojekt sein: von Roma und Nicht-Roma, Nichtregierungsorganisationen und Regierungen, SchülerInnen, Lehrpersonen, Studierenden, WissenschaftlerInnen, SchriftstellerInnen und anderen Kunstschaaffenden. In diesem Sichtbar-Machen vermischen sich mehrere Diskurse. Bei den Diskursen, die sich auf Roma beziehen, unterscheide ich solche, die

⁶⁷ Karl-Markus Gauß, *Die Hundesservant von Svinia*, Wien 2004.

⁶⁸ Vgl. u.a. Stefan Benedik/Barbara Tiefenbacher/Heidrun Zettelbauer, *Die imaginierte „Bettlerflut“. Temporäre Migrationen von Roma / Romnja – Konstrukte und Positionen*, Klagenfurt/Celovec 2013; Ferdinand Koller (Hg.): *Betteln in Wien. Fakten und Analysen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen*, Wien/Berlin 2012; Monika Jarosch/Lisa Genslueckner/Martin Haselwanter/Elisabeth Hussl/Horst Schreiber, *Gaismair-Jahrbuch 2015, Gegenstimmen (Schwerpunkt: Bettelverbote im Widerspruch)*, Innsbruck 2014, S. 10–61. Vgl. auch: <http://bettellobbywien.wordpress.com/> (Zugriff 2.5.2013).

die Menschenwürde der Roma achten und solche, die den Roma die Menschenwürde absprechen. Wer sind die VermehrerInnen von heterogenen, „positiven“ Diskursen, die den Menschen Achtung entgegenbringen? Roma-Organisationen, Volkshochschulen, kirchliche Einrichtungen, Schulprojekte, Literaturen, Filme und andere Kunstprojekte von Roma und Nicht-Roma, ein Teil der journalistischen Arbeit, ein Teil der Projekte, die von Regierungen initiiert werden, die Arbeit vieler Nichtregierungsorganisationen etc. Im Rahmen achtsamer Diskurse werden – wenn auch zögerlich – Probleme innerhalb der Romani-Communities angesprochen (Gewalt gegen Frauen, Delikte, die von Roma begangen werden) – aber es geschieht in einer differenzierten Art und Weise. Nicolae Gheorge⁶⁹ weist darauf hin, dass hier noch ein großes Manko besteht (wie über Straftaten von Roma reden?). Beispiele für menschenverachtende Diskurse finden sich u.a. im Bericht „Antiziganismus in Österreich“ des Vereins Romano Centro.⁷⁰

Wie kann man dem omnipräsenten Hass begegnen, der Roma und Romnja in zahlreichen Ländern entgegenschlägt? Anhand einiger Beispiele möchte ich zu dieser Frage Stellung nehmen.

Ceija Stojka im Amerlinghaus in Wien

Zahlreiche AutorInnen/KünstlerInnen sind sowohl im literarischen als auch im außerliterarischen Bereich aktiv. Als eines der berühmtesten Beispiele kann hier die 2013 verstorbene österreichische Romni Ceija Stojka⁷¹ gelten, die 1988 in Kooperation mit Karin Berger das Buch „Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-

69 András Bíró/Nicolae Gheorge/Martin Kovats et al., *From Victimhood to Citizenship. The Path of Roma Integration – A Debate*, Editor: Will Guy (e-book), 2013.

70 *Antiziganismus in Österreich. Dokumentation rassistischer Vorfälle gegen Roma/Romnja und Sinti/Sintze. Informationen für Opfer und ZeugInnen von Rassismus*, Romano Centro, Sonderheft Nr. 78, Dezember 2013 (online unter: <http://www.romano-centro.org/>).

71 Beate Eder-Jordan, *Ceija Stojka (1933 – 2013). Ausbruch aus dem Gefängnis des Schweigens*, in: *STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten*, 86 (2013), 22f. Vgl. auch Beate Eder-Jordan, *Ceija Stojka 1933 – 2013. Ein Nachruf*, <http://minderheiten.at//index.php?> (Zugriff 18.2.2013).

Zigeunerin“ herausbrachte und damit wesentlich dazu beitrug, die Roma-Bewegung in Österreich zu begründen.⁷² Im Jahr 2009 wurde ihr der Titel Professorin verliehen.⁷³



Ministerin Claudia Schmied überreicht Ceija Stojka das Dekret über die Verleihung des Berufstitels Professorin, Wien, 16.10.2009
Bildnachweis: HBF/Pusch

72 Weitere Bücher von Ceija Stojka, die von Karin Berger herausgegeben wurden, sind: Ceija Stojka: Reisende auf dieser Welt. Aus dem Leben einer Rom-Zigeunerin, Wien 1992 und Träume ich, dass ich lebe? Befreit aus Bergen-Belsen, Wien 2005. Karin Berger produzierte auch zwei Filme mit und über Ceija Stojka: Ceija Stojka. Porträt einer Romni, 1999 und Unter den Brettern hellgrünes Gras, 2005. Ceija Stojkas Lyrikband Gedichte (Romanes, Deutsch) und Bilder. Meine Wahl zu schreiben – Ich kann es nicht. O fallo de isgiri – me tschischanafl es erschien 2003 im EYE-Verlag in Landeck in der Reihe „Am Herzen Europas“ und wurde von Gerald Kurdoğlu Nitsche, einem anderen engen Weggefährten Ceija Stojkas, herausgegeben. Vgl. auch die Kunstbände: ceija stojka. auschwitz ist mein mantel. bilder und texte, hg. von Christa Stippinger, Wien 2008; Ceija Stojka 1933 – 2013. Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz. Even death is afraid of Auschwitz, hg. von Lith Bahlmann und Matthias Reichelt, Nürnberg 2014.

73 Berufstitel „Professorin“ für Ceija Stojka, 5.11.2009, <http://www.uibk.ac.at/ipoint/blog/726123.html> (Zugriff 10.12.2013).

Ich bat Christa Stippinger, Leiterin des „vereins exile“ und der „edition exile“, mir mitzuteilen, wie viele SchülerInnen an den Workshops mit Ceija Stojka im Kulturzentrum im Amerlinghaus in Wien teilgenommen hatten. Den Zahlen, die ich erhielt, sollen einige Informationen zu den Begegnungen von Ceija Stojka mit den SchülerInnen vorangestellt werden: Bei den Workshops, abgehalten zwischen 1992 und 2012, wurde auf einen engen Kontakt der SchülerInnen mit Ceija Stojka Wert gelegt, die Gruppen wurden daher klein gehalten, pro Termin kam meist nur eine Schulklasse. Christa Stippinger machte im Galerieraum, in dem Ceija Stojkas Bilder hingen, eine kurze geschichtliche Einführung. Ceija (ich verwende den Vornamen, da er gleichzeitig ihr Künstlername ist) erzählte anschließend aus ihrem Leben und die SchülerInnen konnten Fragen stellen. Im „Kreativ-Teil“ malten die SchülerInnen die für sie eindrucksvollsten Situationen aus Ceijas Lebensgeschichte und gaben schriftliche Feedbacks ab, die auszugsweise und anonym verlesen wurden.⁷⁴

liebe beate!

also zu deinen fragen: in den letzten 10 jahren haben wir nur noch mit schülerInnen ab der 8. schulstufe gearbeitet, also ab dem 14. lebensjahr. davor, in den 90er-jahren und anfang der 2000er-jahre waren da oft auch jüngere schülerInnen, manchmal auch 4. klasse volksschule. aber auch das hat ceija ganz toll gemeistert. da hat sie natürlich nicht die schlimmsten grausamkeiten erzählt ... du wolltest zahlen: wieviele schülerInnen haben ceija im amerlinghaus erlebt? ja, ich hab nachgerechnet und komme tatsächlich auf die gigantische zahl von mehr als 10.000 schülerInnen, die im laufe der jahre zwischen 1992 und 2012 in unseren workshops im amerlinghaus gewesen sein müssen.

wir haben in den ersten jahren jährlich „nur“ etwa 12 workshops angeboten. ab den 2000er-jahren, also in den letzten 12 jahren, haben wir sicherlich jährlich 30 workshops durchgeführt. wenn man also rechnet: 25 schülerInnen x 30 workshops = 750 x 12 jahre = 9.000 und dazu aus den vorjahren ganz sicher auch noch mal 3.500 bis 4.000 ... also sind wir schon bei gut 12.500!

liebe grüße

christa⁷⁵

74 Informationen von Christa Stippinger (E-Mail an die Verf., 8. März 2013).

75 E-Mail von Christa Stippinger an die Verf., 28. März 2013.

Christa Stüppingers Antwort mit den Zahlen, die sie übermittelt, ist vermutlich auch für jene überraschend, die Ceija Stojka gut gekannt und von ihren Aktivitäten im Amerlinghaus gewusst haben.

Ab dem Jahr 2000 fanden im Amerlinghaus neben den Workshops jährlich drei große Festveranstaltungen für Schulklassen und Abendpublikum statt sowie ein bis zwei Projektabschlussfeste, zu denen alle Schulklassen noch einmal eingeladen wurden.



Projekt-Abschlussfest im Juni 2010 auf der Bühne im Hof des Amerlinghauses in Wien, zu dem alle Schulklassen eingeladen waren, die an den Workshops mit Ceija Stojka teilgenommen hatten. Eine Klasse hat einen Schutzmantel für Ceija angefertigt, an dem innen und außen (der Mantel ist beidseitig zu tragen) Symbole und Begriffe in Deutsch und Romanes angebracht sind, die Kraft geben und die Ceija das Überleben in den Konzentrationslagern ermöglichten. Sie war von diesem Geschenk der SchülerInnen sehr gerührt.⁷⁶

Bildnachweis: Christa Stüppinger

⁷⁶ Informationen von Christa Stüppinger (E-Mail an die Verf. am 4.2.2015).

viele dieser feste waren ganz toll im sinne von unglaublich berührend! die schülerInnen haben da jeweils – als dankeschön – gemeinschaftsarbeiten für ceija mitgebracht und ihr übergeben. (oft für sie gemalt, gesungen, gedichte geschrieben und ihr auf der bühne übergeben). am eindrucksvollsten war wohl das fest von 2010, wo 1 gymnasiums-klasse einen SCHUTZMANTEL für ceija genäht hatte!⁷⁷

Bei den jährlichen Roma-Festen im September und den Abendveranstaltungen zur Roma-Thematik kamen, so Stippinger – gerechnet ab 1991 – schätzungsweise 8.000 BesucherInnen. Die Workshops mit Schulklassen finden nach Ceija Stojkas Tod in veränderter Form – in Erinnerung an Ceija Stojka – weiterhin statt, mit einem Musikworkshop im „Kreativ-Teil“. Um noch bei den Zahlen zu bleiben: Ceija Stojka war gemeinsam mit ihrer Schwiegertochter Nuna Stojka im In- und Ausland bei Lesungen, Ausstellungseröffnungen und Vorträgen. Wie viele Menschen kamen in den mehr als zwanzig Jahren persönlich (außerhalb des Amerlinghauses) in Kontakt mit Ceija Stojka? Wohl viele tausende. Zu den Menschen, die die Gelegenheit hatten, Ceija persönlich kennenzulernen, kommen die RezipientInnen der Bücher und Bilder Ceija Stojkas und der Filme über Ceija von Karin Berger hinzu. Die Frage, welche Wirkungen die Begegnungen, die Lektüren und das Rezipieren der Filme auf Menschen hatten, könnte der Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

Das Beispiel einer Rezeption soll hier angeführt werden: Marie Luise Habicher, eine Nicht-Romni, veröffentlichte 2004 im EYE-Verlag ihren ersten Lyrikband: „Herzauwärts. Die Stummheit der Sprache“. Ein Gedicht darin widmet sie Ceija Stojka, da sie von Ceijas Veröffentlichung „Meine Wahl zu schreiben – Ich kann es nicht. O fallo de isgiri – me tschischanaf les“, erschienen im selben Verlag ein Jahr zuvor, stark berührt war. Zu einer persönlichen Begegnung der zwei Autorinnen kam es einige Zeit später. Dieses Gedicht von Habicher zeugt vom tiefen Eindruck, den Ceijas literarische Texte und Bilder hinterließen und der zu einer lebendigen Rezeption führte.

⁷⁷ E-Mail von Christa Stippinger an die Verf., 8. März 2013.

CEIJA!

Thymian und Rosmarien
blühn in deinem Herzen
Sonnenblumen, Immergrün
Melisse, Königskerzen
in das höchste Himmelsblau
wachsen deine Träume
Ceija, große Roma-Frau
schenke uns die Räume
wo das Leben Flügel hat
und tief ist wie dein Strom
du erntest Früchte jeden Tag
Birnen, Äpfel, Mohn
du öffnest alle Türen
und machst sie leise zu
all deine Wege führen
immer hin zum Du.

(für Ceija Stojka)⁷⁸

Als Mensch Anerkennung finden, als Romni Anerkennung finden, als Autorin und Malerin Anerkennung finden: Dieses Gedicht von Habicher liefert uns quasi den „Beweis“ dafür, dass ein Dialog zustande kommen kann, dass Brücken gebaut werden können. Vor allem die Hinwendung zum Du ortet Habicher in Ceija Stojkas Bildern und Texten.

Ich las das Buch in einem Atemzug, und am Ende musste ich spontan ein Gedicht für sie schreiben, auch wenn ich sie noch nicht persönlich kannte. In diesen, ihren Texten, in den Fotos und Dokumenten, offenbart sich eine Frau, unermesslich reich an Lebenserfahrung, strahlend vor Herzenswärme, intuitiv und mutig, klug und frei wie die schöne Wolfsfrau von Clarissa Pinkola Estés. Und ihre Sprache! Die oft ganz leisen Töne: „Wenn die Gräser/tanzen

78 Marie Luise Habicher, Herzauswärts. Die Stummheit der Sprache, Landeck 2004, S. 63.

im Wind/ziehen sie ihre/schönsten Farben an/Silbergrün mit Hellgelb/bis zum Grün (...)“⁷⁹. Diese scheinbare Leichtigkeit geht über in die unermessliche Klage, den tiefen Trauergesang über das Lebenstrauma der Kindheit in Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen: „Der Tod Ist Die Erlösung/So Schön Wie Die Geburt/Doch sollen die Massengräber/drohend sich erheben/Ein Riesenvogel/und zu denen schweben/die an ihrem Tode Schuld sind (...)“⁷⁹

Mich interessiert hier dieses starke Berührt-Sein, das durch die Lektüre von Ceija Stojkas Texten bei Habicher ausgelöst wird. Ceija schrieb für sich, nicht für ein Publikum, sie wusste nicht, dass diese Texte veröffentlicht werden würden. Der Gedichtband von Ceija Stojka kam dadurch zustande, dass Gerald Kurdoğlu Nitsche, ein Lyrik-Besessener, Verleger und Maler in Ceijas Notizheften mit ihrer Erlaubnis „wühlte“ und daraus ein Buch machte. „Hab’ ich das geschrieben?“ fragt Ceija verwundert bei einer Lesung im Kultur-gasthaus Bierstindl in Innsbruck im November 2003. Für manche ZuhörerInnen, professionelle LeserInnen, klang das nach Koketterie, für andere war es ehrlich gemeint.⁸⁰

Die Wucht der Begegnung: Das Wort, die Umarmung, das Geschenk

Welch starken Eindruck Ceija Stojka hinterließ, konnte ich auch selbst feststellen. Am 23. Mai 2008, an ihrem 75. Geburtstag, empfing sie eine Gruppe von StudentInnen der Vergleichenden Literaturwissenschaft aus Innsbruck, mehr als 20 Personen, in ihrer Wohnung in Wien und hielt einen Vortrag über die Zeit in den Konzentrationslagern und in den Nachkriegsjahren.

Wie lässt sich die Begegnung mit Ceija Stojka charakterisieren? Es ist die Begegnung mit einem Menschen, und es ist die Begegnung mit dem Thema Holocaust. Durch die Begegnung mit Ceija Stojka wird eine Mauer niedergedrückt: Es ist so, als steckte das Wissen über den Holocaust in einer bestimmten Schublade, die mit Schule, Unterricht,

79 Marie Luise Habicher, „Der Tag nur einen Tag alt“. Rezension zum Gedichtband von Ceija Stojka *Meine Wahl zu schreiben – Ich kann es nicht. O fallo de isgiri – me tschischanaf les*. Landeck: EYE Verlag 2003, in: *Stimme von und für Minderheiten*, 50 (2004), S. 28.

80 Zu Habichers Gedicht „Ceija!“ vgl. Eder-Jordan, *Mensch sein*, S. 73f.

Vollgepfropft-Werden zu tun hat. Der Bezug zur Schule wird gekappt, und die Tatsache, dass es sich um eine Uni-Lehrveranstaltung handelt, tritt in den Hintergrund. Ich treffe dich und du hast es erlebt und überlebt.

Cejja umarmte und küsste jede einzelne Studentin und jeden einzelnen Studenten beim Abschied. Ich vermute, dass sie das bei den SchülerInnen im Amerlinghaus ebenso machte. Manchen der Studierenden war das fast zu viel an Nähe.



Studierende der Vergleichenden Literaturwissenschaft der Universität Innsbruck zu Besuch bei Cejja Stojka, Wien, 23. Mai 2008
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

Das war die unglaublichste Begegnung der ganzen Exkursion. Obwohl Cejja an diesem Tag Geburtstag hatte, empfing sie uns 22 in ihrem Wohnzimmer. Ihre Wohnung war unglaublich. An allen Wänden hingen Unmengen an selbstgemalten Bildern (...), auf einer Kommode stand eine Statue von Maria, mit bunten Perlenketten und Flitterzeug behängt. Wir nahmen alle auf

Stühlen und Sofas Platz und Ceija begann über ihre Kindheit und ihr Leben in Auschwitz zu erzählen. Es war sehr bewegend, ein paar Mal musste ich kräftig mit den Tränen kämpfen. Ihr Vater wurde deportiert und ermordet, ihr kleiner Bruder starb in Auschwitz und sehr viele ihrer Verwandten wurden Opfer des nationalsozialistischen Genozids an den Roma. Ich habe auch ihre Nummer auf dem Arm gesehen. Ich bin sehr dankbar, dass ich dieses Erlebnis haben durfte. (...) Sie hatte auch Kuchen, Chips und Getränke für uns vorbereitet. Natürlich haben wir nichts davon angerührt, denn wer kann schon Chips essen, wenn einem jemand von Auschwitz erzählt? Ceija bestand aber darauf, dass wir alles mitnehmen sollten. Sie hat uns dann gleich einen ganzen Proviantstapel mit Äpfeln, den Chips, Butterkekse und Marmorkuchen gemacht. Beim Abschied küsste sie uns auf die Wange. (Katharina Hollerwöger)

Ceija – unglaubliche Persönlichkeit, so offen und herzlich, sie wirkte sehr authentisch und weiß, was sie erreichen will – gibt uns eine Botschaft mit. (Anna-Maria Krulis)

Für Ceija war es kein Leichtes, uns an ihren Erinnerungen teilhaben zu lassen. Dennoch glaube ich, es war ihr ein großes Anliegen und zuletzt bat sie uns nie zu vergessen, was geschehen ist. Wir sind die Zukunft von morgen. Es könnte wieder geschehen, aber wir können uns dagegenstellen. Es gibt so viel Leid in der Welt und ein Einzelner kann nicht viel, aber er kann doch einen Stein ins Rollen bringen. (Magdalena Trojer)

Viele von meinen Bekannten fragten mich verwundert und auch teilweise bestürzt: Und was nützt dir das? Was hat es für einen Sinn, eine Exkursion zum Thema Roma und Sinti zu machen? Trotz allem ließ ich mich davon nicht entmutigen oder abschrecken. (...) Jede einzelne Person, die wir auf unserer Fahrt kennenlernen durften, war einzigartig in ihrem Charakter und ihrer Ausstrahlung. So verkörperten die beiden Sinti Frauen aus Linz Felsen in einer Brandung, Ceija Stojka die Hoffnung, Ruža eine stolze Sängerin und Fatma eine wunderbare Märchenerzählerin. Die Offenheit, Herzenswärme und Gastfreundlichkeit erstaunten mich sehr. Unsere Kultur, die immer mit ihrer Offenheit glänzen will, ist im Gegensatz verschlossen, gefühllos und gerade-

zu kulturfeindlich im Hinblick auf Roma und Sinti. Die Realität holte uns bald ein. Matratzen, Müll auf der Straße und heruntergekommene Häuser. Roma verstoßen und ignoriert in einem Viertel. (Magdalena Karner)⁸¹

Unglaublich, wie diese zierliche Frau diese Zeit im KZ überstehen konnte und trotzdem noch so viel Lebensfreude und Energie hat. Wir haben in der Lehrveranstaltung schon sehr viel über den Holocaust erfahren und gelesen, auch einen Film über Ceija gesehen, doch ein persönliches Gespräch geht weit über das hinaus, wodurch der Besuch bei Ceija ein Highlight dieser Exkursion war. (Helmut Lechner †)⁸²

Ihre Erzählungen haben mich tief bewegt – da war an Kuchenessen nicht zu denken; sehr emotional; so viel Lebensfreude; charismatische Persönlichkeit; sehr überraschend, dass sie zum Abschied jeden einzeln auf die Wange küsste; obwohl sie schon so viel mitgemacht hat, ist sie trotzdem nicht verschlossen oder verbittert. (Michaela Strickner)

Es war so schockierend, dass es kaum in Worte fassbar ist. Dabei verlor sie kein einziges böses Wort über jene, die Schuld am Leid tausender Menschen waren. Ein Satz ließ mich noch lange denken: Die Krematorien sind zwar inaktiv, stehen aber immer noch und könnten jederzeit wieder in Betrieb genommen werden. (Julia Stubenböck)

Diese Frau ist so herzlich und offen, obwohl sie Sachen erlebt hat, die man sich gar nicht vorstellen kann und die unbeschreibbar sind. Sie hat darüber geschrieben, und dieses Buch finde ich sehr gut, aber es ist natürlich noch einmal etwas Anderes, wenn man solche Geschichten face-to-face erzählt bekommt. (Katharina Mayr)

81 Bei den genannten Personen handelt es sich um Rosa Gitta Martl und Nicole Sevik vom Verein Ketani in Linz, die Lovara-Sängerin Ruža Nikolić-Lakatos und die Erzählerin Fatma Heinschink aus der Gruppe der Sepečides (Korbflechter). Die „Realität“, die Magdalena Karner beschreibt (Müll auf der Straße/„Roma verstoßen und ignoriert“), bezieht sich auf eine Straße in der Nähe des Roma-Museums in Brünn/Tschechien.

82 Unser Exkursionsmitglied, Helmut Lechner, geb. am 24.11.1980, starb am 26.12.2012 in Wien.

So viel hatte ich von den Menschen im KZ gelesen, unzählige Dokumentationen über mich ergehen lassen, nichts konnte mir derart die Schrecken dieser Zeit näher bringen wie die Schilderungen dieser Frau. Viele Fragen ergaben sich nach diesem Besuch und kreisen immer wieder in meinen Gedanken: Wie kann ein Mensch derart traumatische Erlebnisse physisch und psychisch überleben? Woher nimmt sie diese Kraft und Entschlossenheit? Warum zerbrechen andere Menschen an weniger entsetzlichen Erlebnissen? Diese und noch viel mehr Fragen formulieren sich so nach und nach. Da uns Ceija angeboten hat, dass wir uns bei Fragen an sie wenden dürfen, werde ich nach reiflichem Überdenken mich mit denjenigen offenen Fragen an sie wenden, die einer Antwort harren und letztlich fordern. (Kerstin Bartl)

Ceija Stojka erfüllte in ihrer Literatur, Kunst und in ihren Begegnungen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das, was die Kulturtheoretikerin Judith Butler Reflektieren über erlittene Verletzungen nennt. „To be injured means that one has the chance to reflect upon injury, to find out the mechanisms of its distribution, to find out who else suffers from permeable borders, unexpected violence, dispossession, and fear, and in what ways.“⁸³ Butler hat u.a. folgendes Ziel vor Augen: Es ist notwendig, Gewaltzyklen zu unterbrechen, eine Welt zu imaginieren, in der Gewalt minimiert wird und anzuerkennen, dass wir – auf globaler Ebene – aufeinander angewiesen sind.⁸⁴

Das Schaffen Ceija Stojkas im literarischen Bereich, in der bildenden Kunst, als Zeitzeugin, als Sängerin und als Erzählerin erzeugt neue kulturelle Repräsentationen, die den verachtenden Diskursen der vergangenen Jahrhunderte den Kampf ansagen und Gewaltzyklen unterbrechen.⁸⁵ Ceija Stojka entließ mit ihrem Buch „Wir leben im Verborgenen“ Roma in Österreich aus dem Gefängnis des Schweigens.⁸⁶ Sie nahm sich, mit Un-

83 Judith Butler wendet sich mit ihrer Forderung nach Reflektieren über erlittene Verletzungen allerdings in erster Linie an Nationen, vor allem an die USA, deren Umgang mit der Tragödie des Anschlags auf das World Trade Center (9/11) sie scharf kritisiert. Judith Butler, *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*, London/New York 2006, XII.

84 Ebd., XII f.

85 Die vielfältigen Hürden, denen sich Ceija Stojka in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ausgesetzt sah, analysierte ich an anderer Stelle (vgl. Eder-Jordan, *Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen*, S. 176–183): Wie schreiben, wenn man diese Kulturtechnik als Kind nicht lernen durfte, einem der Schulbesuch verboten war? Wie schreiben, wenn Schreiben nicht als anerkannte Tätigkeit betrachtet wird, schon gar nicht für eine Frau? Wie schreiben, wenn durch den Akt der Veröffentlichung die ganze Familie als Roma geoutet wird? Wie sich schriftlich dem Trauma annähern?

86 Die folgenden Ausführungen, in denen ich Ceija Stojkas Aktivitäten mit Gedanken Judith Butlers verknüpfe, stammen aus meinem Aufsatz Eder-Jordan, *Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen. Herausforderungen auf der Ebene der Produktion und Rezeption*, S. 181 f.

terstützung von Karin Berger, die „Redefreiheit“⁸⁷, die ihr weder die Roma-Gesellschaft noch die Gesellschaft der Nicht-Roma zugestanden. „Aber wir müssen hinausgehen, wir müssen uns öffnen, sonst kommt es noch so weit, daß irgendwann alle Romani in ein Loch hineinkippen.“ (Klappentext „Wir leben im Verborgenen“). In ihren Texten, Bildern und in den Filmen fordert Ceija Stojka, um mit Judith Butler zu sprechen, das Recht auf Rechte, das Recht auf Anerkennung, das Recht auf Menschenwürde. Indem sie diese Forderungen deklariert, beginnt sie „sich zu nehmen, wonach sie verlangt“.⁸⁸ „Das Deklarieren (...) hat Teil am diskursiven Prozeß des Beginns von etwas neuem [sic]; es ist ein Ansporn, ein Anstacheln, ein Einfordern.“⁸⁹ „Deklarieren‘ wird zu einer wichtigen rhetorischen Bewegung, da es die Redefreiheit, die es fordert, selbst ist, oder vielmehr: Es ist der Ruf der Freiheit schlechthin.“⁹⁰

Die Möglichkeit, sowohl mit den Texten als auch mit der Künstlerin selbst – im wahren Sinne des Wortes – in Berührung zu kommen, öffnet den Blick für die „Dynamik kultureller Prozesse“, die „Dynamik des Gedächtnisses“ und die „Performativität von Kultur“⁹¹. „Prozesse des Vorführens, Teilnehmens, Erlebens, Interagierens, Aushandelns, Austauschens seitens konkreter Akteure, die sich jenseits der Grenze des Textes vollziehen“⁹², gewinnen, wie Aleida Assmann betont, an Bedeutung. Doris Bachmann-Medick spricht von „nicht textualisierbare(n) ‚Überschüsse(n)‘ des Kulturellen“, z. B. Sinneswahrnehmungen, Geräuschen und Gerüchen, von „Dimensionen von Erfahrung, wie sie auch in Literaturanalysen leicht aus dem Blick geraten“ und mit der „Fixierung auf objektivierende Begrifflichkeit“ westlicher Text-Konzeptionen verloren gehen.⁹³ Was sich am 23. Mai 2008 „jenseits der Grenze des Textes“⁹⁴ abspielte, das „im Wohnzimmer sein dürfen (,face to face‘)“, der Anblick der eintätowierten KZ-Nummer am Arm, das Übermitteln und Aufnehmen der Botschaft („Ihr tragt die Verantwortung“), das Ange-

87 Judith Butler/Gayatri Chakravorty Spivak, *Sprache, Politik, Zugehörigkeit*, Zürich/Berlin 2007, S. 35. (Ich verwende hier und im Folgenden Ausdrücke und Wendungen der Philosophin und Literaturwissenschaftlerin Judith Butler, die sie in der Auseinandersetzung mit Texten von Hannah Arendt gebraucht. Judith Butler bezieht sich auf Hannah Arendt, nicht auf Stojka.)

88 Ebd. S. 47.

89 Ebd. S. 39.

90 Ebd. S. 35.

91 Aleida Assmann, *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*, in: Lutz Musner/Gotthart Wunberg (Hg.), *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*, Wien 2002, S. 27–45, hier S. 30f.

92 Ebd.

93 Doris Bachmann-Medick: *Einleitung*, in: Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text. Die Anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1998, S. 33.

94 A. Assmann, *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*, S. 30.

bot zum Dialog, die Umarmung und die Geschenke (Chips, Kuchen) zum Abschied sind Elemente der Dynamik eines kulturellen Austauschprozesses.

Ceija Stojkas Erfahrungsschatz im Bereich der mündlichen Erzähltradition, als eine der herausragenden ErzählerInnen der Lovara⁹⁵, trug dazu bei, dass sie in kürzester Zeit einen engen und intensiven Kontakt zum jeweiligen Publikum herstellen und aufrechterhalten konnte.

Bei den folgenden Beispielen begeben wir uns in die Bereiche der Wissenschaften und der Literatur.

Wissenschaftliches und literarisches „writing back“ Petra Gelbarts Konzept der „Gadjology“

Die Musikethnologin, Musikerin und Romani-Aktivistin Petra Gelbart wendet sich in ihrem Konzept, das sie „gadjology“ (abgeleitet von „gadjo“/Nicht-Rom) nennt, gegen das Suchen und Dominant-Setzen von Unterschieden im Rahmen der Romani-Studies. Wenn man Forschungsfragen, die in Bezug auf Roma und Romnja entwickelt und gestellt werden, auf weite Teile der Bevölkerung ausdehnt, zu welchen Ergebnissen kommt man dann? „The aim of gadjology is to expose some of the logical inconsistencies stemming from academic or journalistic difference seeking as well as from people’s everyday commentaries about how ,they‘ diverge from us.“⁹⁶ Sie fordert eine Umkehrung des ethnographischen Blicks. Menschliche Werte sowie gute und schlechte Charaktereigenschaften sind – über ethnische Grenzen hinweg – dieselben: „The point again is simply to show that human values and personality distributions – good, problematic and foolish – are fundamentally the same across ethnic groups.“⁹⁷ Negative Aspekte im Verhalten von Mitgliedern minoritärer Gruppen sollten allerdings nicht unter den Tisch gekehrt werden: „(...) unlike

95 Vgl. u. a. Fern von uns im Traum.../Te na dikhas sunende... Märchen, Erzählungen und Lieder der Lovara. Lovarengje paramiči, tertenetura taj gjila, hg. von Petra Cech, Christiane Fennesz-Juhasz, Dieter W. Halwachs und Mozes F. Heinschink, Klagenfurt/Celovec 2001.

96 Gadjology: a Brief Introduction. Vortrag von Petra Gelbart, New York University, im Rahmen der „2011 Inaugural Conference in Romani Studies“, The University of California, Berkeley, November 10th, 2011, <http://www.youtube.com/watch?v=cup3fwqsoLE> (Zugriff 10.5.2012).

97 Ebd.

some other American academics I firmly believe that ethnography should not shy away from social and other deficits in minority groups where they actually exist.“⁹⁸

Gelbart kritisiert in ihrem Vortrag das Suchen nach Differenzen, das viele ForscherInnen leitet. Die Mittelklasse der Roma, die keine Musiker sind, sind kein beliebtes Forschungsthema. Wen interessiert es, darüber zu lesen, in welcher Weise Roma und Romnja ihren Nicht-Roma-Nachbarn gleichen oder gleich wie sie sein wollen? Gelbart fordert einen Perspektivenwechsel in der Forschung und in der Berichterstattung in den Medien. Quintessenz von Gadjology ist, dass das Verbindende gesucht werden sollte, nicht das Trennende. Je nach Blickwinkel ändern sich die Forschungsergebnisse. Die Forderungen Gelbarts korrespondieren mit jenen, die in literarischen und anderen künstlerischen Arbeiten von Roma formuliert werden.

Anhand eines Beispiels greife ich Gelbarts Forderung, dass wir nach dem Verbindenden, nicht nach dem Trennenden suchen sollten, auf. Wenn es um die Frage geht, ob Roma-AutorInnen/KünstlerInnen innerhalb der Romani-Communities integriert sind, ist es sinnvoll, die Frage anzuschließen, welche Positionen KünstlerInnen der Mehrheitsgesellschaft einnehmen.

Mein Freund, Lehrer, Kollege, der international geschätzte Experte für Romani Studies, Mozes F. Heinschink, hat mich öfter darauf hingewiesen, dass Roma-Autorinnen und -Autoren in ihrer Gruppe nicht anerkannt, nicht integriert sind, dass sie Außenseiter sind. Was bei ihm mitschwang: Es ist ein literarisches/künstlerisches Schaffen, das nicht in die Gruppe eingebettet ist, das am Rand steht, das von den Mitgliedern der Romani-Community nicht geschätzt wird. Mein Eindruck ist der, dass Mozes Heinschink hier ein gewisses Manko sieht. Sein Lebenswerk ist die Dokumentation der mündlichen Erzähl- und Liedtradition der europäischen Roma und Romnja, die in der „Sammlung Heinschink“ im Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften archiviert ist, die größte Sammlung dieser Art weltweit.⁹⁹ Die mündliche Erzähltradition ist, im Gegensatz zum schriftlichen Schaffen, in den meisten Fällen eingebettet in die jeweilige Romani-Community.

98 Ebd.

99 Christiane Fennesz-Juhasz, *Ethnographic sound collections of Roma: Aspects of their original context, archiving and use*, *Calicut University Folkloristics Journal* vol. 1, issue 1, 2010, S. 34–59 (einschbar auch unter <http://www.academia.edu/>).

Mozes Heinschink hat völlig Recht. Das Außenseitertum kennzeichnet das Schaffen vieler AutorInnen/KünstlerInnen. Beispiele sind hier Papuscha, Ilija Jovanović, Kiba Lumberg, József Holdosi¹⁰⁰, Lilly Habelsberger, Nada Braidic, um nur einige zu nennen.¹⁰¹



Mozes F. Heinschink (am Fest anlässlich seines 70. Geburtstags), die Lovara-Sängerin Ruža Nikolić-Lakatos (Mitte), Ceija Stojka (rechts), Wien, 22.8.2009
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

Die Frage ist nun, welche Position KünstlerInnen in der Mehrheitsgesellschaft einnehmen. In diesem Zusammenhang erscheint mir wichtig, was Christine Regus zu Bedenken gibt, die sich in ihrer Analyse nicht auf Roma bezieht, sondern vom interkulturellen Theater spricht.

100 Erfreulicherweise kam es zu einer Neuauflage des lange Zeit vergriffenen Romans von József Holdosi „Die Straße der Zigeuner“, aus dem Ungarischen übersetzt von Peter Scharfe, Berlin 1984. Das Buch erschien 2014 unter dem neuen Titel „Die gekrönten Schlangen“ bei Innsbruck University Press. Der ungarische Originaltitel lautet „Kányák“ (Budapest 1978).

101 Vgl. Eder-Jordan, *Cœuvres littéraires et artistique des Tsiganes. Une critique interne est-elle possible?*, S. 10–29.

So problematisch es ohnehin ist, Individuen mit Kulturen zu verwechseln, in ihnen vor allem Repräsentanten meist auch noch essentialistisch definierter Kollektive zu sehen, führt dies gerade im Fall von Kunst in die Irre, da diese ja häufig von Menschen hervorgebracht wird, die sehr originelle, eigensinnige, künstlerische Positionen vertreten und sich dagegen verwehren, als Stellvertreter einer Kultur, Nation oder einer sonstigen Gemeinschaft wahrgenommen zu werden.¹⁰²

Hier lässt sich anmerken, dass sich zahlreiche Roma-AutorInnen/KünstlerInnen sehr wohl über mehr Anerkennung aus den „eigenen“ Reihen freuen würden (wie das auch bei Nicht-Roma der Fall ist), die künstlerische Arbeit mit ihren „originelle(n)“ und „eigensinnige(n)“ Positionen aber dazu führt, dass viele KünstlerInnen als Außenseiter betrachtet werden – sowohl im Falle von Roma-KünstlerInnen als auch bei KünstlerInnen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören. Wenn man also die Frage, ob Roma-AutorInnen/KünstlerInnen in ihre Gruppe integriert sind, ausdehnt auf die Frage, in welchem Ausmaß Künstlerpersönlichkeiten im Allgemeinen in ihre jeweiligen Communities integriert sind, lassen sich Ähnlichkeiten feststellen. Wir finden Beispiele von Desintegration, diese haben mit dem künstlerischen Schaffen zu tun und nur zum Teil mit ethnischer Zugehörigkeit. Sehr wohl lassen sich aber auch spezifische Schwierigkeiten finden, mit denen Roma-AutorInnen/KünstlerInnen zu kämpfen haben (Die Stellung der Frau und damit verbundene Rollenerwartungen bei mehreren Roma-Gruppen erschweren künstlerisches Schaffen; es existiert die Angst, dass Internes einer feindlichen Außenwelt preisgegeben wird; da Roma und Romnja diskriminiert werden, ist Kritik an der eigenen Gruppe nicht erwünscht, etc.¹⁰³).

Petra Gelbarts Konzept der „gadjology“ lässt sich als „wissenschaftliches writing back“ („talking back“) bezeichnen. Abschließend möchte ich zwei Beispiele aus der Literatur bringen, das Gedicht „Identity“ von Charles Smith (1956–2005) und das Gedicht „Abschied“ von Sieglinde Schauer-Glatz.

102 Christine Regus, *Interkulturelles Theater zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Ästhetik. Politik. Postkolonialismus*, Bielefeld 2009, S. 38.

103 Eder-Jordan, *Cœuvres littéraires et artistique des Tsiganes. Une critique interne est-elle possible?*, S. 10–29.

„Am I the Gypsy/You’ve read books about?“

Mosaiksteine von Identität, Aspekte des Mensch-Seins, Selbst- und Fremdbilder sind in Texten der Roma und Romnja eng verwoben. Aus der Sicht der Roma gesehen geben die Texte Antworten auf folgende Fragen: Wie sehen wir uns selbst? Wie sehen wir euch, die Nicht-Roma? Wie seht ihr uns? Die Antworten sind nicht einheitlich. Beispielhaft für das Ineinanderfließen der verschiedenen Bildebenen ist das Gedicht „Identity“ von Charles Smith.¹⁰⁴

In „Identity“ wird der Konstruktcharakter von Identität hervorgestrichen. Das Ich im Gedicht wendet sich fragend an den Nicht-Rom/die Nicht-Romni: „What do you see/ When you look at me? Your idea of my identity?“. Diesem Dreireim folgt die spöttische Frage: „Am I the Gypsy/You’ve read books about?“. Wie in vielen anderen Gedichten arbeitet Charles Smith auch in „Identity“ mit zahlreichen Fragen.

Im Gedicht geht es auf einer ersten Ebene um das Bild, das sich Nicht-Roma – aus der Sicht des Ichs im Text – von Gypsies machen, es ist aber auch sehr aufschlussreich in Hinblick darauf, wie das Ich, das die Roma vertritt, die Gadsche sieht: Sie verhalten sich Roma gegenüber diskriminierend, sie bewerten Roma nach ihrem Aussehen, sie glauben, sie selbst seien perfekt. Miteinander verwoben sind der Aspekt der Arbeit und der „Unsichtbarkeit“¹⁰⁵ der Roma; trotz ihrer großen Zahl sind Roma und Romnja unerkant in allen möglichen Berufen¹⁰⁶ tätig. In den letzten Versen des Gedichts wendet sich das Ich mit konkreten Botschaften an die Nicht-Roma: Es mahnt den Gadscho/ die Gadsche, sich nicht vom äußeren Schein leiten zu lassen, weist darauf hin, dass die Beobachtung auch von Seiten der Roma ausgeht und dass das positive Selbstbild, das Nicht-Roma von sich haben, nicht der Realität entspricht: „And you are not so perfect to be calling us names“. Die letzten fünf Verse des Gedichts lauten:

I could be your postman, milkman or priest
Busman, mechanic or waiter serving you a feast.
So next time you down us, don’t just look at a few

104 Charles Smith, *Not all Wagons and Lanes. Poems by Charles Smith*, Essex 1995, S. 28.

105 Vgl. den Titel des ersten Buches von Ceija Stojka, *Wir leben im Verborgenen*, Wien 1988.

106 Auch der Beruf der Hebamme wird genannt. Bei einigen Gruppen, vor allem den Sinti und Lovara, gilt der Beruf der Hebamme als unrein.

Because we are all around and we're looking at you too
And you are not so perfect to be calling us names.¹⁰⁷

Der letzte Vers bleibt nach sieben Paarreimen¹⁰⁸ (im Zitat erscheinen nur die letzten zwei) reimlos.

„Identity“ von Smith ist ein Protestgedicht. Das Ich fordert die Nicht-Roma auf, sich zu ändern und nicht von einigen Roma auf alle zu schließen. Verschiedene Bilder-Schichten sind in diesem Gedicht verpackt: auf der einen Seite Autoimages/Eigenbilder (wir Roma leben im Verborgenen, wir arbeiten – unerkant – in vielen Berufen), auf der anderen Seite Heteroimages/Fremdbilder (ihr Nicht-Roma seid unwissend, selbstherrlich, diskriminierend/ihr Nicht-Roma glaubt, dass wir Roma den Zigeunern in den Büchern ähneln/ihr Nicht-Roma glaubt von euch selbst, dass ihr perfekt seid): wir Roma glauben von euch Nicht-Roma.../ihr Nicht-Roma glaubt von uns Roma.../ihr Nicht-Roma glaubt von euch selbst... Bilder über Bilder. Das Bild, das hier vom Nicht-Rom entworfen wird, ist wenig schmeichelhaft. Die Identität der Roma/Romnja und Travellers bleibt den Nicht-Roma verborgen. Roma sind keine Gestalten aus Büchern, sondern Menschen, denen die Nicht-Roma im Alltag ständig begegnen, allerdings ohne sie zu erkennen. Der Vers „(...) we are all around and we're looking at you too“ bezeichnet den Ort (wir sind überall) und beinhaltet eine Warnung: Die Beobachtung erfolgt beidseitig. Der letzte Vers, der sich durch einen Verzicht auf den Reim formal abhebt, transportiert die stärkste Kritik an den Nicht-Roma: Mit ihrer Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit ist es nicht so weit her.¹⁰⁹

Lyrisches Festschreiben der ethnischen Identität

Um in der Lage zu sein, als „Betroffene/r“ andere Lebensentwürfe für Roma und Jenische im literarischen oder außerliterarischen Bereich zu imaginieren, ist das Sich-Bekennen zur „ethnischen Identität“, so heiß umstritten dieses Konstrukt in wissenschaftlichen Diskursen auch sein mag, von ausschlaggebender Bedeutung und stellt ein existentielles Thema dar. Wie schwierig es ist, sich zur ethnischen Identität zu bekennen, kommt in Texten der jenischen Autorin Sieglinde Schauer-Glatz zur Sprache. Inspiriert und ermu-

107 Smith, *Not all Wagons and Lanes*, S. 28.

108 Es reimen sich zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Verse.

109 Zur Analyse des Gedichts „Identity“ von Smith vgl. Eder-Jordan, *Mensch sein*, S. 167f.

tigt durch Begegnung und Freundschaft mit dem 2006 verstorbenen jenischen Autor und Kulturvermittler Prof. Romedius (Romed) Mungenast, fand Schauer-Glatz den Mut, sich in literarischen Texten und öffentlich dem Jenisch-Sein „zu stellen“ – mit all dem, was damit verbunden sein kann: Scham, Trauer, Stolz, Unsicherheit, Wut auf die Gesellschaft der Nicht-Jenischen, Hoffnung, Energie für Bürgerrechtsarbeit und Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit, ...¹¹⁰ Da ich das Glück habe bzw. hatte, sowohl mit Romed Mungenast als auch, seit 1996, mit Sieglinde Schauer-Glatz über viele Jahre hinweg zu kooperieren, konnte und durfte ich Zeugin dieser Entwicklung werden.¹¹¹



Landeshauptmann Herwig van Staa überreicht Romedius Mungenast das Dekret des Bundespräsidenten über die Verleihung des Berufstitels Professor, Innsbruck, 7. September 2004
Bildnachweis: Frischauf-Bild Innsbruck

110 Sieglinde Schauer lernte Romed Mungenast auf einer Lesung der bekanntesten jenischen Autorin, Mariella Mehr, 1996 in Innsbruck kennen.

111 Zu den Leistungen von Sieglinde Schauer-Glatz im Bereich der Integration von Menschen mit Behinderung und zum literarischen und gesellschaftspolitischen Engagement für Minderheiten vgl. Beate Eder-Jordan, Ein tiefes Verständnis von Integration (Auszeichnung für Sieglinde Schauer-Glatz), in: Stimme von und für Minderheiten, 76 (2010), S. 23 (http://minderheiten.at/images/stories/stimme%2B76_gesamt.pdf).

Sieglinde Schauer-Glatz schrieb für Romed Mungenast, der am 26. Februar 2006 verstarb, ein Gedicht zum Abschied.¹¹² Das Ich im Gedicht spricht vom Mut, den es braucht, um sich zur (jeneschen) Identität zu bekennen. Das angesprochene Du ist der Verstorbene, ihm wird gedankt.

(...)
und mich gelehrt, zu hinterfragen
die verdrängte
totgeschwiegene Vergangenheit
mir Mut gegeben,
mich zur Herkunft zu bekennen
(...)¹¹³

Literarischer und außerliterarischer Mut: Die Literatur von Romed Mungenast und sein außerliterarisches Engagement beeindruckten Jenische und Nicht-Jenische und ermunterten Jenische, wie Sieglinde Schauer-Glatz oder Simone Schönnett, sich schriftstellerisch zu betätigen.

Das Thema des „Sich Bekennens“ kommt in manchen Texten von Sieglinde Schauer-Glatz zum Tragen. Wenn Milena Hübschmannová davon spricht, dass patriotische Aufrufe ihre Berechtigung haben und in der Literaturgeschichte vieler Völker und Nationen von Bedeutung sind und waren (welche Gefahren mit solchen Aufrufen auch verbunden sein können, zeigt uns die Zeitgeschichte), lässt sich diese Argumentation auch auf Textstellen von Sieglinde Schauer-Glatz anwenden. Die letzten zwei Verse in einem ihrer anderen Gedichte, das den Titel „Jenisch“ trägt, lauten: „Es gibt nichts, wofür ich mich schämen müsste und / bekenne mich offen mit Stolz ‚Ich bin jenisch!‘“¹¹⁴ Diese Bekennerlyrik bildet nur einen kleinen Teil im Schaffen von Schauer-Glatz.¹¹⁵ Es handelt

112 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Eder-Jordan, Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen. Herausforderungen auf der Ebene der Produktion und Rezeption, S. 183–185.

113 Sieglinde Schauer-Glatz, Zum Abschied, in: Eder-Jordan, Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen, S.185. Das Gedicht wurde erstmals in Martin Kolozs (Hg.), Romed Mungenast. Eisenbahner, Dichter, Forscher und Aktivist, Innsbruck 2007, S. 44f. publiziert. Die Fassungen des Gedichts in Kolozs 2007, Eder-Jordan 2009 und im vorliegenden Beitrag unterscheiden sich in Details voneinander.

114 Sieglinde Schauer-Glatz, „Jenisch“, in: Romedius Mungenast (Hg.), Jenische Reminiszenzen. Geschichte(n), Gedichte – ein Lesebuch, Landeck 2001 (=Am Herzen Europas. Lyrik der Wenigerheiten 3), S. 123.

115 Gedichte und Texte von Schauer-Glatz erschienen in verschiedenen Anthologien, zahlreiche Texte sind noch unveröffentlicht.

sich hier um ein lyrisches Festschreiben der verdrängten ethnischen Identität. Gelingt ein „Sich-Bekennen“ zuerst im literarischen Text, im Gedicht? Die Lektüre dieser Verse kann allerdings für Nicht-Jenische, die die Textstellen pathetisch empfinden, eine Rezeptionshürde darstellen. Hinter diesem Pathos steckt eine tiefe Erfahrung von Alterität. Die Einschätzung Hübschmannová in Bezug auf Roma-Literatur in Tschechien und der Slowakei lässt sich auf die Textpassagen der jenischen Autorin Schauer-Glatz anwenden.

Und natürlich kann der Gadžo-Leser den dringenden Appell des Gedichtes nicht verstehen, den Wunsch nach gegenseitigem Verständnis, nach Einheit, ein Wunsch, der aus dem verzweifelten Bedürfnis einer Minderheit entsteht, akzeptiert zu werden. Ein Vertreter der Mehrheit „braucht dieses Bedürfnis nicht zu spüren“.¹¹⁶



Sieglinde Schauer-Glatz, Aktivistin für Rechte von Minderheiten und jenische Autorin
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

116 Hübschmannová, Meine Begegnungen mit dem Šukar Laviben der Roma, vgl. den Beitrag von Hübschmannová in der vorliegenden Publikation.



Nicole Sevik und Rosa Gitta Martl (Ketani – Verein für Sinti und Roma, Linz), Ludwig Laher und Romedius Mungenast (v. l.) diskutieren an der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Universität Innsbruck (22. Juni 2005) das von Ludwig Laher herausgegebene Buch „Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen“ (Grünbach 2004).
Bildnachweis: Beate Eder-Jordan

Mungenast und Schauer-Glatz thematisieren zwar in mehreren ihrer literarischen Texte die Situation der Jenischen, beiden gemeinsam ist aber ein tiefes Interesse an den Lebensumständen ausgegrenzter Menschen im Allgemeinen: wohnungsloser Menschen, MigrantInnen, Menschen mit Behinderung. Sie prangern in ihren literarischen Texten Rassismus und Fremdenfeindlichkeit an und tasten sich mit den Mitteln der lyrischen Sprache an das Phänomen des Fremdseins heran. Dieses Fremdsein erschöpft sich aber bei weitem nicht in der ethnischen Identität oder in sozialer Ausgegrenztheit. Das Fremde ist auch und vor allem der Tod. Die Stimmung in den letzten Wochen und Tagen vor Romed Mungenasts Tod verdichtet Schauer-Glatz mit den Mitteln der Sprache.

ZUM ABSCHIED

Abseits im Fluss der Schöpfung
geht das höchste Sein des Lebens zu Ende
zählst die Tage geizig
hältst fest an jeder Stunde
legst das Vertrauen in Gottes Hände
begleitet von Blumen vieler Zeiten
gehst du durch Landschaften der Freude
der Trauer
bis sich der Himmel mit Licht erfüllt
dich hinüberrettet in den ewigen Tag

Gelebt in jenuischer Schwermut und jenuischer
Leichtigkeit
und mich gelehrt, zu hinterfragen
die verdrängte
totgeschwiegene Vergangenheit
mir Mut gegeben,
mich zur Herkunft zu bekennen
hast dich gekümmert um den Schwachen
nicht aufgegeben
den Fremden Bruder werden lassen

Durch viele Monde wird sich dein Anblick
im Schattenwald verlieren
so sind es Spuren mit deinem Namen,
die du für immer hinterlassen – Romed

In unserer Sprache gibt es kein Wort
für die Liebe
und doch ist sie unendlich

so danken wir dir im Namen der Jenischen

Grandig Gwant¹¹⁷

„im Horizont möglicher Abwandlungen“

„Imagining it otherwise“ – es sich anders vorstellen: Das ist die Triebfeder tausender AktivistInnen, KulturarbeiterInnen, KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im Bereich von Bewegungen, die zum Ziel haben, die Situation der Roma und Jenischen zu verbessern, indem neue kulturelle Repräsentationen Eingang in den gesellschaftspolitischen und künstlerischen Diskurs finden.

Um den Frieden zu fördern, ist es notwendig, „sich in die Position der anderen Seite hineinzuversetzen“¹¹⁸, literarische/künstlerische Stimmen und Interventionen erscheinen mir hier unerlässlich. Wäre es denkbar, dass Literaturen der Roma, Jenischen und Travelers in einigen Jahren „Ehrengast“ bzw. „Gastland“ auf der Frankfurter oder Leipziger Buchmesse werden? Die (bildende) Kunst der Roma und Romnja hat es bereits geschafft, auf das internationale Podium vorzudringen – im Rahmen der Roma-Pavillons auf den Biennalen in Venedig 2007 und 2011.

Der Gedanke des „mögliche(n) Anderssein(s)“¹¹⁹ steht im Zentrum der Kategorie der Kontingenz. Dieser Leitbegriff der modernen Sozialtheorie bringt zum Ausdruck, „dass Sachverhalte weder notwendig noch unmöglich, sondern vielmehr auch anders möglich sind“.¹²⁰ Mit Worten des Soziologen und Gesellschaftstheoretikers Niklas Luhmann zum Begriff der Kontingenz möchte ich meine Ausführungen schließen: „Der Begriff

117 Schauer-Glatz, Zum Abschied, in: Eder-Jordan, Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen, S.185. Durch „Grandig Gwant“ soll die Intensität des Danks ausgedrückt werden. Wörtlich bedeutet *grandig* „viel“, *gwant* „gut, süß“, vgl. Heidi Schleich, Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Kärner, Laninger, Dörcher, Landeck 2001 (=Am Herzen Europas. Lyrik der Wenigerheiten 4), S. 23 u. S. 25. Ein Wort für „danke“ existiert im Jenischen nicht. Für diese Information danke ich Sieglinde Schauer-Glatz.

118 Anton Pelinka, Vortrag zum Thema: Der Nahostkonflikt. Geschichte – Hintergründe – Entwicklungen, Innsbruck, 10.9.2014.

119 Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a. M. 1984, S. 152, zit. nach: Sven Opitz, Doppelte Kontingenz, in: Oliver Jahraus et al. (Hg.), Luhmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2012, S. 75–77, hier S. 75.

120 Opitz, Doppelte Kontingenz, S. 75.

bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen.¹²¹

121 Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, S. 152, zit. nach: Sven Opitz: Doppelte Kontingenz, S. 75.